

Bezugpreis: Vierteljahr 4.75 M., monatlich 2.25 M. ...

Vorwärts

Anzeigenpreis: Die achtspaltige Nonpareilzeile ...

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3.

Mittwoch, den 25. Dezember 1918.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3.

Der Weihnachtsfrieden von Berlin. Abkommen zur Einstellung des Bürgerkrieges.

Der Bürgerkrieg, der in Berlin am Vortag des Weihnachtsfestes ausgebrochen ist und der zahlreiche Opfer gefordert hat ...

Der Vertrag hat folgenden Wortlaut:

1. Die Volks-Matrosen-Division verpflichtet sich, sofort das Schloß zu verlassen, wenn der Vertrag vom 18. Dezember durchgeföhrt wird.

2. Die Matrosen werden der Republikanischen Soldatenwehr eingegliedert, die dem Befehl der Kommandantur untersteht.

3. Die Matrosen verpflichten sich, in Zukunft nicht wieder an Aktionen gegen die Regierung teilzunehmen.

Die Division des General-Kommandos Lequis wird sofort zurückgezogen.

Die Alarmbereitschaft der Berliner Truppen und der Matrosendivision wird sofort aufgehoben.

Der Kommandant Wels ist sofort freizulassen.

Man hätte sich diesen Frieden anders vorstellen können. Aber er ist geschlossen worden und muß nun von beiden Seiten gehalten werden.

Sein Kernstück bildet die von den Matrosen übernommene Verpflichtung, nicht wieder an Aktionen gegen die Regierung teilzunehmen.

Ein idealer Zustand ist damit freilich nicht hergestellt. Denn das Versprechen der Matrosen ist nur negativ nicht positiv.

Das Versprechen der Matrosen wird nun aber hoffentlich doch so zu verstehen sein, daß sie auf keinen Fall den Anordnungen der Regierung zuwiderhandeln.

Meinungsverschiedenheiten sind stets auf dem Verhandlungswege durch die zuständigen Stellen zu erledigen.

Wer gestern Gelegenheits hatte, über die Plätze vor dem Schloß und vor dem Marsiall spazieren zu gehen, konnte überall debattierende Gruppen sehen.

Bude." Widerspruch wurde sofort mit schlagenden Argumenten oder mit "Verhaftung" beantwortet.

Es gehört zum Handwerk jener Volksverwirrer, daß sie die Regierung und insbesondere unseren Genossen Wels als besonders "blutig" hinstellen.

Wir, arbeitendes Volk von Berlin, wollen keinen Bürgerkrieg. Wir wollen nicht die "zweite Revolution" Richard Müllers, die nur eine Revolution zurück aber nicht vorwärts sein könnte.

Nach dem Kampf.

Der Schloßplatz und die Zugänge zur Straße Unter den Linden sind in weitem Umkreise abgesperrt.

Der Marsiall weiß schwere Spuren der vorausgehenden Artilleriebeschichtung auf. Nicht ein Fenster ist heil geblieben.

In den Vormittagsstunden herrscht vor dem Marsiall reges Leben. Militärautos und Mannschaften mit Tragbahnen eilen vorüber.

gewählt. Auch Zivilisten sind zur Verstärkung der Matrosen herbeigezogen und versehen sich mit Waffen.

In diesem Augenblick erscheint eine von den Soldaten abgeschickte Deputation unter Führung eines Obersten.

Der erst durch das Erscheinen Ledebours sein Ende nahm. Dieser war im Auftrage des Volkstages mit Däumig, Büchel und Heller herbeigezogen.

entschieden; er habe sich mit den Matrosen solidarisch erklärt und stehe zu seinem Wort.

Einigungsverhandlungen

zu dem Kommandanten der Berliner Truppen in der Universität.

Gegen Abend war auf dem Schloßplatz und dem Lustgarten alles ruhig. Die Absperrung war aufgehoben und die Passage für das Publikum freigegeben.

Posten der Marine.

in lebhaftem Gespräch mit dem Publikum, das sich bemüht, von den Teilnehmern am Kampf Einzelheiten über die Straßenschlacht zu erfahren.

Kein Schuß aus der alten Bibliothek.

Am Montag hat sich unter den Matrosen ein Gerücht verbreitet, die verhängnisvollen Vorgänge am Opernhaus seien durch Schüsse betrieblacht worden.

Bericht.

Gegen 1/2 Uhr wurde ich mit zwei Maschinengewehren zur alten Bibliothek befohlen.

Obiges beschäftigen die Matrosen, welche die Maschinengewehre nachsahen.

Auf dem Leipziger Platz.

Es war gegen 1/2 Uhr eine Artillerieabteilung mit Geschützen aufgestellt.

Ueber die Verhandlungen mit den Matrosen

erhalten wir noch folgenden Bericht: Ich war während der ganzen Zeit von 10 Uhr an in der Universität.

Es wurde den in der Universität anwesenden Offizieren und Offizieren der Befehl gegeben, sofort zu allen erreichbaren Truppen

zu essen, um für die Verbreitung dieses Befehls zu sorgen. Der Erfolg war, daß das Schloß bis jetzt nicht wieder aufgenommen wurde.

Zur Vorgeschichte des Putches

erfahren wir noch folgendes: Am 11. November war auf einer Versammlung der Berliner Matrosen beschlossen worden, einen Ausschuß zu wählen. Zu diesem „Fünfehner-Ausschuß“, dessen erster Kommandant Graf Metternich war, gehörte auch Tosi. Seit dem Eintreten des Matrosen Putsch in den Fünfehner-Ausschuß und des ehemaligen Offiziers Dorrenbach begannen die Quertreibereien. Die Matrosen sind selbst benützt, Ordnung zu halten. Sie haben die Diebstähle im Schloß aufgeklärt und die Plünderer festgenommen. Was die

Lebensmittel des Schloßes

anbelangt, so hat der Proviantmeister einen von Ebert, Scheidemann und Naase unterschriebenen Revers, daß die Matrosen die im Schloß vorhandenen Lebensmittel gebrauchen können. Ebenso übertrieben ist das Märchen, daß die Matrosen von den Bekleidungsämtern für 18 000 Mann Zeug geholt hätten. Der Depotverwalter der Matrosen hat festgestellt, daß nur für 623 Mann Zeug geholt worden ist. Die unklaren Elemente werden von den Matrosen selbst aus ihren Reihen entfernt. Unserem Berichterstatter wurden von seinem Gewährsmann

zahlreiche Entlassungsscheine

als Beweismaterial vorgelegt.

Der Subalternat der Marine-Landflieger-Abteilung in Kommando ist bekannt, daß die Marine-Landflieger-Abteilung der Luftwaffe-Division im Schloß und Marjall nicht untersteht und ein Zusammenrücken mit dieser Truppe ablehnt, da die Marine-Landflieger-Abteilung eine Spezialtruppe ist, die für den eigentlichen Truppendienst nicht in Frage kommt.

Karolyis Parteiprogramm.

Budapest, 23. Dezember. Heute fand eine massenhaft besuchte Volksversammlung statt, in der Ministerpräsident Karolyi sein Parteiprogramm entwickelte. Er sei schon vor dem Ausbruch des Krieges davon durchdrungen gewesen, daß der von den Diplomaten leichtsinnig angestiftete Krieg selbst im Falle eines Sieges Ungarn nur zum Schaden gereichen werde. Auch heute noch vertraue er auf den

Sieg des Pazifismus,

der in allen Ländern zum Durchbruch kommen müsse. Nach seiner Überzeugung werde das amerikanische Volk, das man irrtümlich als Aramervolk bezeichne und das vielmehr ein idealistisches Volk sei, es nicht dulden, daß die 14 Punkte seines Präsidenten ihres wesentlichen Inhaltes entleert werden. Man bestreite nicht ein Volk, das im Krieg nur litt, ihn aber nie wollte. Die Entente müsse einen solchen Frieden schließen, der die Erniedrigung in den Staud ausschließe. Denn die Erniedrigung eines detachtig erniedrigten Volkes müsse einmal zum Ausbruch gelangen und zu neuem Kriege führen. Wir haben, so erklärte der Ministerpräsident, unter schweren Bedingungen den Weltkrieg Frieden geschlossen. Wenn ich nur gehandelt hätte, was dieser Vertrag so falsch ausgelegt werden würde, ich hätte ihn nie und nimmermehr unterschrieben.

Ich erkläre offen, wenn man so fortfährt, kann nicht nur die Ordnung nicht aufrechterhalten werden, sondern auch die Lebensmittel- und Kohlenbedürfnisse des Landes können nicht befriedigt werden, und wir werden solange gegen die Rechtswidrigkeit protestieren, bis auch die anderen Völker es hören. Insbesondere vertraue ich darauf, wo Wilson in Europa ist; denn ich weiß, daß sich solche Rechtswidrigkeiten mit seiner Gesinnung nicht vereinbaren lassen. Ich kann mir die Lösung so vorstellen, daß wir bis zur Friedenskonferenz die notwendige Ordnung schaffen und mit unsern Nachbarn den Handelsverkehr sichern, der unbedingt notwendig ist. Jeder einzelne Staat würde hieraus nur Nutzen ziehen. Wenn Ungarn die Kohle bekäme, die es braucht, und Böhmen dabei die Artikel erhielte, deren es bedarf, würde dies doch wohl keinem Teil zum Schaden gereichen.

Der Ministerpräsident entwarf sodann in großen Zügen sein innerpolitisches Programm. Unter seine Fahne mögen sich jene scharen, die ebenso wie die sozialdemokratische Partei davon überzeugt seien,

daß das kapitalistische System in seiner alten Form nicht aufrechterhalten werden könne.

Er erkenne das Privateigentum an. Das Heiligum des Eigentums dürfe aber nicht so absolut sein wie im alten römischen Rechte. Er wolle nicht nur auf dem Gebiete des immobilien, sondern auch des mobilen Kapitals große Reformen ins Leben rufen. Was die Frage der Armee betrifft, erklärte er, es gäbe keine Regierung und keinen pazifistischen Staat, der ohne Heer existieren könnte. Wir wollen ein Volkshier, in dem die Disziplin herrscht, um die Erziehungsaufgaben der Revolution zu sichern.

Ackerbauminister Luga erklärte hierauf, er wolle nicht Schloß demolieren, aber lieber als ein Schloß seien ihm tausend kleine Landwirte, die zufrieden ihr Brot essen könnten. Das Privateigentum sei bereit zu großen Opfern. In diesem Sinne reichen wir der Sozialdemokratie die Hand, aber auch die sozialdemokratische Partei möge unsere Bundesgenossenschaft suchen.

Die Versammlung nahm hierauf einen Antrag auf Bildung einer bürgerlichen Partei für sozialen und demokratischen Fortschritt an. Auf Antrag des Präsidenten Dosz wurde noch beschlossen, ein Telegramm an Wilson zu richten.

Der kommende Friede.

Haag, 24. Dezember. (Meldung des Holländisch Neutobureau.) Die „Times“ bestritt die Tatsache, daß die Eröffnung der Friedenskonferenz überhaupt aufgeschoben werde. Seit Abschluß des Waffenstillstandes seien jetzt sechs Wochen vergangen; und ehe die erste Konferenz stattfinden könne, werden wenigstens noch vierzehn Tage vergehen. Inzwischen meldet nun auch der „Matin“, daß die Vorbereitungen zu der Friedenskonferenz erhebliche Fortschritte gemacht hätten. Der ehemalige Minister Bourgeois habe einen Fragebogen für die kommenden Verhandlungen vorbereitet, der die verschiedenen zu behandelnden Punkte enthalten soll und jetzt den allierten Regierungen unterbreitet wird. Gewissen über den Inhalt ist bisher nicht bekannt. Sicher ist jedoch, daß eine Einschränkung der Rüstungen und Zwangsschiedsgerichte darin vorgelesen ist. Sobald dieser Fragebogen beantwortet ist, werden die Grundzüge des vorläufigen Friedensabkommens festgelegt werden. Diese werden den feindlichen Mächten vorgelegt und genau so wie seinerzeit den Waffenstillstand werden sie auch diese Friedensbedingungen annehmen müssen. Ueber Fragen territorialer, finanzieller oder wirtschaftlicher Art wird keine Diskussion gestattet sein. Soweit

die Präliminaria unterschrieben sind, werden die Kriegführenden die Einzelheiten zusammen besprechen. Dann wird der dritte Akt folgen, und zwar in Form einer allgemeinen Konferenz, die sich mit der Regelung der neuen Beziehungen zwischen den Völkern befassen wird. In dieser Konferenz werden auch die Neutrals eingeladen werden. Jeder Staat wird als Mitglied des Völkerbundes angenommen und wird darum die gleichen Rechte erhalten. Die Zulassung wird jedoch davon abhängig gemacht werden, daß genügend Bürgschaften geleistet werden und daß der Staat auch wirklich aufrichtigen Wunsch nach einer Aufnahme in den Völkerbund hat. Deutschland z. B. wird erst dann zugelassen werden, wenn es den letzten Pfennig an den letzten Geschädigten gezahlt hat. Neben den allgemeinen Garantien, die das deutsche Volk zu geben hat, wird auch die Frage angeschnitten, ob Gründe vorhanden seien, besondere Schritte in bezug auf den Kaiser und andere verantwortliche Persönlichkeiten zu unternehmen. Diese Frage scheidet aber noch.

Herr Tschitscherin gibt gute Ratschläge.

Haag, 24. Dezember. (Meldung des Holländisch Neutobureau.) Aus Moskau wird gemeldet: Das Volkskommissariat des Auswärtigen warnt die deutschen Sowjets vor der Gefahr einer Gegenrevolution. Diese wird in Kowno, dem Sitz des deutschen Oberkommandos an der Ostfront vorbereitet. Die Führer dieses Ostheeres sind in Kowno zusammengetreten und bereiten Schritte gegen die deutsche Revolution vor. Diese Unternehmung würde eine Wiederholung des Kornilowischen Abenteuers sein.

Herr Tschitscherin soll sich um seine eigene Misere kümmern. Wir wissen besser als er, wo die Konterrevolution herkommt, die vielmehr eine Wiederholung seiner und seiner Leute Albernheiten ist. Im übrigen sollten sich die Bolschewiki daran Genüge sein lassen, daß sie gegen unsere revolutionären Soldaten im Osten ihre Banden losgelassen haben.

Republikanische Bewegung in Südslawien.

Streik der Eisenbahner.

Ljubljana, 24. Dezember. Nach Meldungen aus Karam gewinnt die Bewegung für die republikanische Staatsform des südslawischen Staates immer mehr an Boden. In den kroatischen Landesteilen hat man sich mit dem einheitlichen südslawischen Staate durchaus abgefunden, dagegen verstärkt sich der Widerstand gegen die Herrschaft der Dynastie Karageorgewitsch. Auch in den slowenischen Landesteilen gewinnt die republikanische Bewegung unter der Führung des katholischen Alexus mehr und mehr an Einfluß. Ebenso in Serbien, wo die republikanischen Elemente unter der Führung der sozialdemokratischen Partei stehen, die in der letzten Zeit außerordentlich erkrankt ist.

Auch Pasitsch soll die Bestrebungen für die Errichtung einer südslawischen Republik durchaus billigen und hat aus diesem Grunde die Bildung des Kabinetts abgelehnt.

L. Graz, 24. Dezember. Die Eisenbahner Krains und der Südböhmern sind am Sonnabend in den Ausstand getreten, um gegen die Vererbung der Dynastie Karageorgewitsch auf den südslawischen Thron zu protestieren. Die Eisenbahner fordern die Errichtung der südslawischen Republik. Ihr Vorgehen hat in der gesamten slowenischen Bevölkerung große Sympathien erweckt.

Die Entente als Sklavenhalter.

Berlin, 24. Dezember. Der „Matin“ vom 17. d. M. fordert die Beendigung deutscher Kriegsgefangener als Erdarbeiter zum Wiederaufbau Nordfrankreichs und Belgiens.

Nach den quassolten Leiden der mehrjährigen Kriegsgefangenschaft sollen die unglückseligen Gefangenen noch zu Sklavendiensten erniedrigt werden. Diese Forderung, die nur aus gemeinster, roher Gesinnung entspringen kann, richtet sich selbst.

Die Versorgung der Kölner Front über Holland.

Britische Unterstützung der belgischen Annexionsabsichten.

Amsterdam, 24. Dezember. Nach einem Reuters Telegramm aus London berichtet „Daily Chronicle“, daß die Meldung, wonach die britische Regierung Holland ihre Absicht mitteilt, die Kölner Front auf dem Wege Schelde—Antwerpen—Holländische-Bundung zu versorgen, wahrscheinlich richtig ist. Die Belgier hätten Grund, einige Revisionen des holländisch-belgischen Vertrages von 1839 zu beanspruchen, und es müßte ihnen, wenn nichts anderes erreicht würde, wenigstens das unumschränkte Recht zugesprochen werden, im Krieg und Frieden die Schelde zu besetzen.

Annahme der belgischen Wahlreformvorlage durch den Ministerrat.

Brüssel, 23. Dezember. (Havas' Reuters.) Der Ministerrat nahm unter dem Vorsitz des Königs die Wahlreformvorlage durch die das allgemeine Wahlrecht eingeführt wird, an.

Ausbau des englischen Auslandsdienstes.

Amsterdam, 24. Dezember. Dem Reuterschen Bureau zufolge berichtet ein Korrespondent des „Daily Telegraph“, daß der britische Konsulardienst gewaltig ausgedehnt und verbessert werden soll, und daß man beschlossen hat, die unbegrenzten Honorarzulagen aufzuheben und überall Handelsattachés anzustellen.

Forderung der englischen Werftarbeiter. 44-Stunden-Woche.

Haag, 24. Dezember. (Meldung des Holländisch Neutobureau.) Aus London wird gemeldet: Die Arbeiter der Schiffbauindustrie in England haben ein über den Vorschlag der Werksbesitzer abgestimmt, der dahin geht eine Arbeitswoche von 47 Stunden einzuführen, während die Arbeiter selbst die 44 Stundenwoche beantragen. Der Vorschlag der Werksbesitzer wurde mit zwei Dritteln Mehrheit abgelehnt.

Das neue portugiesische Kabinett.

Haag, 24. Dezember. (Meldung des Holländisch Neutobureau.) Aus Lissabon wird gemeldet: Das neue portugiesische Kabinett ist gebildet: Premierminister und Minister des Innern wird Barbosa, Kriegsminister Cortezal, Marineminister Souza, Außenminister Rebelo.

Ein türmisches Begräbnis.

Amsterdam, 24. Dezember. Dem „Telegraaf“ zufolge erfährt die „Times“ aus Lissabon, daß bei dem Begräbnis des ermordeten Präsidenten in der Rua Augusta Schüsse geworfen wurden, wobei vier Personen getötet wurden. Durch einen falschen Alarm entstand eine Panik, bei der 40 Personen verwundet wurden.

Einzug des ukrainischen Direktoriums in Kiew.

Kiew, 23. Dezember. Das Ministerium des Äußeren hat den hiesigen diplomatischen Vertretern den statgehabten Regierungswechsel durch gleichlautende Noten bekanntgegeben. Das Direktorium hat heute seinen feierlichen Einzug in die Stadt gehalten. Im Anschluß daran fand ein Gottesdienst und eine Parade statt. In Kiew herrscht vorläufig weiter Ruhe.

Parteitag der Schweizer Sozialdemokratie. Demokratie oder Gewaltaktion.

Die Schweizerische Depechen-Agentur meldet: Der sozialdemokratische Parteitag wurde am Sonnabend in Bern eröffnet. Ueber die Stellungnahme der Partei zum morgigen Arbeiterkongreß referierte Rods-Jürich. Er sprach sich grundsätzlich für eine erprobliche Zusammenarbeit der Partei in den wichtigsten Fragen aus: Unsere Gegner haben recht wenn sie sagen: Im Grunde genommen verweigert ihr einen Teil der Arbeiter, denn ihr habt sie nie darüber befragt, ob sie von ihrer bisherigen Taktik abgehen und zur Anwendung der Massenaktion übergehen wollen. Diese Massenaktion ist und gleichsam über Nacht beider worden. Ich billige das revolutionäre Programm. Ob die Arbeiterschaft damit einverstanden ist, muß sie selbst entscheiden. Platten nahm darauf den Bolschewismus in Schutz. Es sprach gegen ihn Reinhardt-Bern und Greulich-Jürich. Lang-Jürich verlangte Arbeit über die Stellung der alten sozialdemokratischen Partei zu dem neuen Gebilde des Arbeiterkongresses.

Greulich führte aus: Zwei Tendenzen ringen gegenwärtig um die Herrschaft bei den Arbeitern. Eine will die Arbeiterbewegung auf demokratischem Boden vorwärtsbringen, die andere sucht neue Methoden der Gewaltaktion zu schaffen. Wir müssen uns entscheiden, welche Taktik in Zukunft anzuwenden wollen. Der Redner warnte eindringlich vor unüberlegtem Vorgehen. Auch wenn wir die herrschende Partei fügen könnten, würden sich, sagte er, große Schwierigkeiten ausfüllen. Es würde zur Sabotage der Produktion kommen. Das wäre unser aller Untergang. Nehmen wir wieder auf den demokratischen Boden zurück. Der Redner beantragte zu beschließen: Der schweizerische sozialdemokratische Parteitag erklärt angesichts der außerordentlichen Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage, daß es notwendig ist, allgemeine Aktionen gemeinsam mit den Gewerkschaftsorganisationen vorzubereiten und auszuführen. Er hält jedoch fest an der parlamentarischen Taktik, die nicht die Aktion des Generalfreists ausschließt.

Schneider-Basel führte aus: Das Mittel des Massenstreiks zur Erreichung der politischen Uebermacht kann nicht entbehrt werden.

Heimat, dein Hauch weht hier!

Aus dem Osten erreicht uns unter dieser Ueberschrift telegraphisch folgender tiefgefählter Gruß:

Mächtiger denn je ergreift uns die Sehnsucht nach der Heimat, nach allen, die uns lieb und teuer sind. Wohl schweigt der Donner der Kanonen, die Waffen ruhen und dennoch sind wir fern der Heimat und harren noch der Erlösung. Wenn auch die Glocken der Heimat am Weihnachtsabend die alte Mär vom Frieden auf Erden verkünden, so starrt doch noch die Welt im unheilvollen Waffenfeld, auch laßt auf und der Druck harter Waffenstillstandsbedingungen. Und Kameraden in der Ukraine und unsere Angehörigen drücken die Sorgen um unser beiderseitiges Wohlbefinden. Noch sind die Verbindungen mit der Heimat unterbrochen, die lang-ersehnte Post ist noch immer nicht eingetroffen, so sind alle Fäden gerissen, die uns mit der Heimat verbinden. Diese Tatsachen sind nicht dazu angetan, eine rechte Weihnachtsstimmung aufkommen zu lassen, aber dennoch wollen wir getrostes Muten in die Zukunft schauen. Wir wollen uns würdig erweisen der Errungenheiten der neuen Zeit, der neugewonnenen Freiheit. Wir sehen den Tag herbei, wo auch uns im Osten die Stunde der Erlösung schlägt, wo wir die Heimreise antreten können, um in der Heimat tatkräftig mitarbeiten zu können am Wiederaufbau der Kultur. Wir wollen mitarbeiten an den großen Aufgaben der Menschheit, um Weltkatastrophen, wie die hinter uns Liegenden, unmöglich zu machen. Ueber Blutgetränkte Erde hinweg reichen wir allen die Bruderhand, die mit uns eines Weltes sind, die mit uns eintreten für den großen Gedanken der Menschheitsveröhnung, der Menschenliebe, damit es endlich Wahrheit werde: Friede auf Erden!

Im Namen der deutschen Soldaten in der Ukraine:
Großer Soldatenrat der Heeresgruppe Kiew.

Aus Hoffmanns Reich. Rum Rall Garndt.

Folgende Erklärung geht uns zu:
Um Mißverständnissen vorzubeugen, erklären wir im Anschluß an die in Nr. 352 des „Vorwärts“ vom Montag, den 23. d. M., abends unter der Ueberschrift „Aus Hoffmanns Reich“ veröffentlichte Notiz, daß wir uns in keiner Weise gegen den jurastrikerkanten Adolf Hoffmann erklärt, sondern lediglich dem Genossen Garndt unser allerdingen unbedingtes Einverständnis damit bekundet haben, daß der Pressechef, Genosse Garndt, künftig jede Publikation den Ministern oder dem Unterstaatssekretär erst zur Gegenzeichnung vorlegen soll.

Dr. Boege, G. Kengel, R. Windelmann.

Die Unterschlagungen im Vollzugsrat. Etisch aus der Haft entlassen.

Zu den Unterschlagungen der Gelder im Vollzugsrat erhält B.T.H. folgende Zuschrift:
Das Verfahren gegen den früheren Leiter der Reichsrichterkasse beim Vollzugsrat, Herrn Etisch, wegen Verdachts der Unterschlagung amtlicher Gelder ist nach vierwöchigen Ermittlungen durch die Staatsanwaltschaft eingestellt worden. Er wurde aus der Haft entlassen.
Das Verfahren gegen Etisch wurde übrigens auf seinen eigenen Wunsch eingestellt.

Verlegung des Oberkommandos der Marine. Wilhelmshaven, 24. Dezember. Das Oberkommando der Marine wurde nach Wilhelmshaven verlegt.

Weihnachten im Kampf.

Frieden!

Bier Weihnachtsfeste haben wir unter Kanonendonner ge- feiert. Diesmal zum erstenmal senkt sich wieder der Frieden über das unratte Fest.

In allem Leid ist es uns ein Trost, daß unsere Söhne und Brüder an diesem Tage nicht mehr im Schlamm der Schützengräben stecken, nicht mehr den blutigen Tod vor Augen sehen. Die Familie ist wiederhergestellt und der Vater zu den Seinen heimgekehrt.

Wir gedenken in tiefer Trauer derer, die nicht wieder- gekommen sind, in Sehnsucht der Gefangenen und Verwundeten, die an den kargen Freuden dieses Festes noch nicht teilnehmen können, in der Hoffnung, sie im nächsten Jahr unter hellerem Schein der Weihnachtskerzen wiederzusehen.

Der Frieden kommt nicht so, wie wir deutschen Sozialdemo- kraten ihn erhofft und erstrebt haben. Nicht als Frieden ohne Sieger und Besiegte, nicht als Frieden ohne Annerkennung und Entschädigungen, nicht als Frieden herbeigeführt durch die Völkerverständigung des internationalen Sozialismus.

Die Waffengewalt unseres uns zehnfach überlegenen Geg- ners, der verbrecherische Hochmut, die verhängnisvolle Blindheit des deutschen Militarismus, hat ihn als einen Frieden der Niederlage für uns herbeigeführt.

Wir deutschen Sozialdemokraten haben die Erhaltung des Friedens gewünscht, bevor dieses entsetzliche Nordan- began. Wir haben den Frieden wieder gewollt, vom ersten Tag des Krieges an, und haben für seine Wiederherstellung gekämpft. Aber so, wie er gekommen ist, haben wir ihn nicht gewollt. Darum, und nicht um den früheren Machthabern zu dienen, die wir stets hohnten und bekämpften, und die wir stürzten, sobald die Zeit dazu reif war, sind wir für die Verteidi- gung unseres Landes eingetreten.

Jeder klar Blickende mußte sich sagen, daß ein vollkomme- ner, zerknirschender Sieg des deutschen Militarismus unzmög- lich, die Abwehr eines überwältigenden Siegs der Gegner das Höchstmögliche des Erreichbaren war. Nach einem solchen Erfolg unserer Abwehr war die Abrechnung mit unsern Machthabern noch immer möglich, der Sieg der Sozialdemokratie gewiß. Auch unsere Machthaber erkannten, daß nur der vollständige Triumph im Kriege sie vor dem Sturze retten konnte, und in diesem Sinne führten sie den Krieg nicht bloß gegen die Gegner, sondern auch gegen uns. Ihr wahnsinniges Babauque-Spiel hat das Volk in den Abgrund gerissen. Wir stehen vor einem Trümmer- und Leichenfeld, wie es die Erde noch nicht gesehen.

Aber das Nordan ist vorbei. Wer will, daß es wieder be- ginnt? Wer könnte die Verantwortung dafür tragen, daß Deutsche gegen Deutsche, Arbeiter gegen Arbeiter kämpften. Das darf nicht sein!

Wir wollen unsere inneren Meinungskämpfe friedlich führen, indem wir den Mehrheitswillen unseres Volkes als die letzte entscheidende Macht anerkennen, die den Streit schlichtet, die Waffen säuereigen heißt.

Dann aber werden wir zu jenen gehen, die gestern unsere Feinde waren, und einen Frieden verlangen, der aller Völk- erfeindschaft für immer ein Ende macht, einen Frieden, der allen Völkern ihr Recht läßt, auch unserm Volk, dem geschlagenen! Mögen wir das nächste Weihnachtsfest im Zeichen des Völkerbundes und des internationalen Sozialismus feiern können. Für dieses aber gelte das Wort:

Frieden den Völkern und unter den Ar- beitern kein Bruderkrieg!

Fritz Ebert.

Freiheit!

Wir Deutsche sind heute noch innen das freieste Volk der Welt. Am 19. Januar werden alle erwachsenen Männer und Frauen an die Urne treten, um die Verammlung zu wählen, die unserer jungen Republik ihre Verfassung geben soll. Diese Verfassung kann nicht anders werden als freiheitlich von Grund auf.

Jedermann hat das Recht, in der Presse, in Versammlungen, auf Plätzen unter freiem Himmel seine Meinung vorzutragen; dem friedlichen Kampf um die politische Macht sind keine Grenzen gesetzt. Es gibt keine Könige, keine Vorrechte der Geburt; jeder hat den Marschallstab im Tornister. Jemandem am Schraubstock, an der Drehbank steht ein junger Mann, der in zehn, zwanzig Jahren Präsident der deutschen Republik sein wird. Wer ist es? Vielleicht ein junger Spartakusmann, der in reiferen Jahren das Recht der Demokratie versteht und die Geminnungen und Schwierigkeiten kennenlernen wird, die einem das Amt eines Regierenden auferlegt!

Die staatsbürgerliche Freiheit nach innen ist der Keim aller Freiheit. Sie muß uns auch die Freiheit nach außen verschaffen, das Recht, als gleichberechtigtes Volk neben den andern zu leben, deren Frieden ein entmilitarisiertes republi- kanisches Deutschland nicht stören wird. Das monarchische, mili- taristische Deutschland konnte fremdem Joch unterworfen werden — ein nach innen freies Deutschland kann es niemals.

Freiheit ist höchste Entfaltung der Persönlichkeit. Neben dem Obrigkeitstaat, der auf ewig zerfallen ist, dem fremd- nationalen Herrschaftsstreben, das wir im Geiste eines gerechten Friedens bekämpfen, ist der dritte Feind der Kapitalis- mus. Wir wollen weder von eingeborenen Monarchen, noch von fremden Eroberern, noch auch von internationalen Trust- magnaten und Finanzherren regiert werden.

Die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes besteht aus Menschen, die von ihrer geistigen und körperlichen Arbeit leben. Mögen sich diese am 19. Januar aus ihrer Mitte ihre Vertreter wählen! Mögen sie Männer und Frauen in die Nationalver- sammlung senden, die von der Ueberzeugung durchglüht sind, daß Demokratie erst wahrhaftig lebendig wird durch Sozialis- mus!

Nichte hat in einer Zeit nationalen Niedergangs, die nicht weniger traurig war als die unsrige, dem deutschen Volk den hohen Beruf zugeprochen, ein wahres Reich der Freiheit und des Rechts aufzurichten, gegründet auf Gleichheit aller dessen, was Menschenanligt trägt. In ihm können wir nicht gelangen auf dem Weg irgendeiner Diktatur! Auf dem Wege des Selbstbestimmungsrechts bei den Wahlen zur Nationalver- sammlung muß unser Volk beweisen, daß es für höhere Formen des Wirtschaftslebens reif ist, sonst ist es zu ihnen nicht reif!

Frei können wir aber nur sein, wenn wir alle, an welcher Stelle auch wir stehen, das Bewußtsein unserer tiefen Ver- antwortung für das Ganze in uns tragen. Freiheit von Verantwortung ist die Freiheit des Knechts, der stumm gehorcht. Freiheit von Pflicht ist die Freiheit des Herren, der andere für sich schaffen heißt. Doch nicht dazu haben wir gekämpft, um die Lasten der Unterdrückten zu bewahren oder die der Unterdrückten anzunehmen, sondern um wahrhaft freie Menschen zu sein, die mutig ihre Verantwortung tragen und aus Ueberzeugung ihre Pflicht tun.

Freiheit kann uns nur kommen aus dem tiefen Verständnis der Revolution, in der wir uns befinden, und der erste sichtbare Ausdruck dieses Verständnisses muß der Sieg der Sozial- demokratie am 19. Januar sein.

Otto Landsberg.

Brot!

Wir haben die Flügel aus der Erde gerissen und sie zu Bajonetten umgeschmiedet. Wir haben aus Stickstoff Spreng- stoff gemacht und damit unser Brot in die Luft geschleudert. Wir haben Zunder chemisch verwandelt, in große Kanonen geladen, um 42-Zentimeter-Granaten abzuschießen.

Drei- bis vier Millionen Männer, die kräftigsten, arbeitsfähig- sten, traten in einen mehr als vierjährigen General- streik und vergeudeten vierzig Milliarden Arbeitstage. Und nicht nur das! Sie zerstörten die Arbeitskraft, was in Milliarden von Arbeitstagen geschaffen worden war. Und nicht nur das! Sie zerstörten die Arbeitskraft, aus der uns alle Güter der Erde zuwachsen. Statt Leben zu zeugen, vernichteten sie es. Sie zerschmetterten mit Handgranaten Gehirne, die Pläne zur Er- höhung des menschlichen Wohlstands erdachten, sie schlugen Füße ab, die hinter dem Pflug gingen, und Hände, die ihn halten sollten.

Bedenkt man dieses Uebermaß von Verschwendung und Vernichtung, so begreift man kaum, daß uns Ueberlebenden doch noch so viel geblieben sein kann, um noch unser n 123 Leben zu fristen.

Die alldeutschen Kriegsbeher sagten: „Wartet nur, wenn wir erst gesiegt haben, dann wird in unserem Lande Milch und Honig fließen. Der Sieger ist zuerst.“ Das war die Philosophie des Raubtiers, das tötet, um zu fressen. Wer ihm widersprach, dem zeigte es knurrend die Zähne. „Verständi- gungsfrieden“, „Scheidemannfriede“ war ihm „Hungersfrie- den“. Schlagen wollte es, zerstückeln, vernichten, und dann Brot holen aus der Ukraine, Kupfer aus Amerika, Baumwolle aus Ägypten, Petroleum aus Baku, Geld aus allen Kassen der Welt.

Wir haben nicht gesiegt, wir sind geschlagen worden, und der Verständigungsfrieden, den die Heher den „Hungersfrie- den“ nannten, verdammt wie ein fernes Ideal. Der Sieg, Raub- und Fressfrie- den winkt den andern, wenn sie nach all- deutscher Manier verfahren wollen. Uns aber droht der wahre Hungersfrie- den in seiner fürchterlichsten Gestalt.

Was kann uns retten? Nichts kann uns retten, wenn uns nicht die Arbeit rettet! Wenn das deutsche Volk nicht wahre Herkuleskuren der Arbeit vollbringt, wenn nicht die Organisation arbeitssparender Methoden aufs höchste verfeinert, die Produktivität durch neue Errungenschaften der Wissenschaft und Technik zum außerordentlichen gesteigert wird, dann sind wir nicht zu retten.

Jahre harter Mühe, rastloser Anstrengung liegen vor uns, bis wir aufatmend sagen können: Es ist so weit!

So aber wollen wir Sozialdemokraten den Sozialismus auf. Keinen wollen wir darüber täuschen. Sozialismus das ist von wissenschaftlichen Grundsätzen geleitete höchst organi- sation der geistigen und körperlichen Arbeit unter notwendiger Eady der einzelnen Arbeitskraft zum Wohle der Gesamtheit. Diesen Sozialismus brauchen wir jetzt nicht um ein Himmelreich auf Erden zu schaffen, sondern bloß um nicht in Not und Elend auszuwandern und auszu- sterben. Die dem Sozialismus zum Sieg zu verhelfen ist jetzt die Aufgabe eines jeden, der noch Kraft zur Hingabe und Be- geisterung für die großen rettenden Ziele seines Volkes fühlt; mag er bisher als geistig oder körperlich Schaffender an welcher Stelle des Produktionsprozesses immer gestanden haben.

„Nicht predigen wir das den Reichen, nur gleiches Recht für jedermann!“ So haben wir geungen. Nur denen, deren verflorter Eigennutz selbst heute noch nicht begreift, welche Opfer die Not des Volkes von jedem fordert, gilt unser Satz und unser Kampf.

Allen andern rufen wir zu: Helft uns noch dem Zu- sammenbruch der alten Welt, noch unserer Niederlage den schönsten Sieg erringen, den je ein Volk errungen hat. Zeigt, daß wir nicht untergehen trotz alledem und alledem! Schafft Brot!

Philipp Scheidemann.

Rassenhygiene.

Von G. Fehling.

Die Rassenverluste und der Ausfall von Geburten wäh- rend des Krieges zwingen uns, in Zukunft mehr als bisher auf die Erhaltung und Stärkung der Volkskraft Bedacht zu nehmen, um dadurch die Rassenverluste wieder auszugleichen. Es wird wahrscheinlich auch versucht werden, praktische Rassenhygiene zu betreiben, die auf die soziale Kontrolle aller jener Ein- flüsse der Vererbung und der Umwelt abzielt, welche die körper- lichen und geistigen Eigenschaften künftiger Generationen ver- bessern oder verschlechtern können. Durch bewußtes Einwirken auf die Beschaffenheit der Menschen will die Rassenhygiene das- selbe erreichen, was sich in der freien Natur durch den Auslese- prozess vollzieht: die Erhaltung und Fortpflanzung der tüchtigsten oder der am besten angepaßten Individuen und die Ausschaltung der Untüchtigsten. Dabei wird von der Tatsache ausgegangen, daß die einzelnen Individuen einer Generation nie unter sich völlig gleich sind, sondern Abweichungen ihrer körperlichen und geistigen Eigenschaften aufweisen, die nicht immer für die Art nützlich sind. Die schädlichen Abweichungen sollen beseitigt werden. In der freien Natur geschieht dies durch natürliche Auslese, wobei die der Umwelt am besten angepaßten Individuen erhalten bleiben, während die schlechtere angepaßten vorzeitig vernichtet oder wenigstens in der Fortpflanzung beeinträchtigt werden. Bei den Menschen, die selbst ihre Umwelt in bedeutendem Maße beein- flussen, ist nach ihren Bedürfnissen gestalten, das heißt eine Kultur entfallen können, bleiben auch Personen erhalten, die ohne die Hilfsmittel der Kultur frühzeitig zugrunde gingen, sich nicht fortzupflanzen würden und somit nicht in der Lage wären, ihre mangelhafte Konstitution auf Nachkommen zu übertragen. Es gibt so manche Eigenschaften, die ihren Trägern verderblich werden könnten, wenn es nicht möglich wäre, ihren Einfluß durch Mittel der Kultur aufzuheben; man nennt sie gewöhnlich Degenerations- oder Entartungserscheinungen.

Ueber die Häufigkeit von Entartungserscheinungen bei den einzelnen Rassen des Menschengeschlechts sind wir noch im unklaren. Fast allgemein ist die Anschauung, daß sie bei den Kulturvölkern häufiger auftreten als bei den Naturvölkern. Bei den letzteren ist die natürliche Auslese noch in einem beträchtlichen Maße wirksam, wogegen sie bei den Kulturvölkern so gut wie ganz aufgehoben ist. Als Zeichen der Entartung gelten beispiels- weise die Zunahme der Zahnerkrankungen und der Kurzsichtigkeit, die Abnahme des Stillvermögens, die künstlichen Geburten (als Folge von Bedenverengung), die Zunahme der Geisteskrank- heiten usw. Bezüglich der Zunahme der Zahnerkrankungen ist zu bemerken, daß jetzt viel mehr als in früheren Zeiten Nahrungs-

und Genussmittel verbraucht werden, die auf die Zähne zer- störend wirken. Hinsichtlich der Kurzsichtigkeit leuchtet ohne weite- res ein, daß bei Völkern, die Augengläser nicht kennen, Kurz- sichtige viel schwerer ihren Unterhalt erwerben können und viel leichter verunglücken werden als Normalstichtige. Dennoch besteht uns die ethnographische Literatur, daß es Kurzsichtige unter allen Völkern mit geringer Kultur gibt, den sogenannten „Wilden“ oder „Halb- wilden“. Die Ausmerzung ist sogar unter den schwierigsten Lebensbedingungen, wie etwa bei den Eskimos der amerikanischen Nordpolarküste, nicht so gründlich als man glauben möchte, da ihre durch gegenseitige Hilfe entgegengekehrt wird. Innerhalb unseres europäischen Kulturkreises bestehen für Kurzsichtige nahezu keine erhöhten Lebensgefahren, noch wird ihr wirtschaft- liches Tätigkeitsfeld durch ihre Gebrechen nennenswert beschränkt.

Weit auffälliger ist der Nachteil der mangelhaften Ver- anlagung bei Taubheit. Taubstumme würden im freien Wett- streit um die Mittel des Daseins zweifellos unterliegen; sie danken ihr Fortkommen ausschließlich der Unterstützung durch die Ge- meinschaft. Ein schweres Entartungszeichen ist die Bedenenge der Frau, welche die Geburt von Kindern ohne ärztliche Hilfe un- möglich macht. Infolge davon, daß die Frauen mit engem Beden sich dank der ärztlichen Kunst fortpflanzen können, wird dieses Uebel auf die folgenden Generationen übertragen, und es ist wahrscheinlich, daß es von Generation zu Generation zunimmt. Die Abnahme des Stillvermögens der Frauen wird gewöhnlich als eine Folgeerscheinung des Alkoholismus bezeichnet, doch ist mit mehr Berechtigung anzunehmen, daß es sich dabei um ein Ergebnis der Abschmägung der Arbeitsteilung der Ge- schlechter und der dadurch bedingten Zunahme viriler weiblicher Personen handelt, d. h. solcher, bei denen die sekundären Ge- schlechtsmerkmale nicht vollkommen entwickelt sind. Eine vielfach vorkommende Entartungserscheinung haben wir in den Geistes- krankheiten, die das Gemeinwohl arg bedrohen können. Unsere moderne Kultur ist dem Hervortreten geistiger Mängel günstig, doch wird durch die zunehmende Wäperrung der Geistes- krankheit in Anstalten deren Fortpflanzungsgelegenheit im Vergleich zu früheren Zeiten stark beschränkt.

Man kann der Forderung der Rassenhygieniker zustimmen, daß Entartung zu verhüten und die Entfaltung passender Eigen- schaften (durch die eine Person „tüchtig“ wird) nach Möglichkeit zu fördern ist, aber es muß zugleich vor allem großer Entartungs- frucht gewarnt werden, weil die körperliche Verabgekommenheit weiter Volksschichten, die durch Ueberarbeit, Unterernährung usw. entstehen, nicht auf erblich schlechter Veranlagung beruht, und weil dadurch auch nicht die Keimzellen betroffen werden, aus denen die kommende Generation hervorgehen muß. Man schaffe der Gesundheit zuzugende Arbeitsbedingungen und ermögliche den breiten Volksschichten genügende Ernährung, dann werden diese

Vollmassen gewiß nicht körperlich miserabel und geistig stumpf sein.

Ueber die Wege, die zu beschreiten sind, um der Entartung der Kulturvölker vorzubeugen, gehen die Meinungen weit aus- einander. Die natürliche Auslese wieder in vollem Umfange wir- ken zu lassen, ist mit unserer Kultur unvereinbar und es würde dem sittlichen Empfinden widersprechen; wir haben vielmehr damit zu rechnen, daß künftig die mit körperlichen und geistigen Män- geln behafteten Mitglieder der Gemeinwesen wirksamer geschützt werden, als es in vergangenen Tagen geschah. Dieser Schutz ist auch mit praktischer Rassenhygiene vereinbar, denn es ist zu beachten, daß nicht das Dasein, sondern die Fortpflanzung der Minderwertigen eine Gefahr für die Erhaltung und Entfal- tung der Art Mensch bedeutet. Deshalb fordern die Rassen- hygieniker vor allem Maßregeln zur Einschränkung oder Beein- terung der Fortpflanzung jener Personen, die mit schweren ver- erblichen Mängeln des Körpers oder Geistes behaftet sind. Am radikalsten ist die Forderung auf Unfruchtbarmachung solcher Per- sonen durch operative Eingriffe, wie sie bereits in der Ge- gebung mehrerer Staaten der nordamerikanischen Union vor- gesehen ist. Derartige Maßregeln müssen jedoch wohl erwogen werden. Einer der Gründe, der dagegen spricht, ist, daß es schwer hält, den Grad der Abnormität zu bestimmen, von dem an die Unfruchtbarkeit erforderlich ist. Ferner können Zweifel darüber bestehen, ob die Gefahr für die Nachkommen, die man abwenden will, so groß ist, daß sie die Schädigung aufwiegt, die man der „minderwertigen“ Person zufügt. Die Einwirkung des Sterili- sation auf die Psyche, die „Seele“, der Betroffenen ist ganz unklar, und eine große Zahl „sterilierter“ Personen in einer Bevölkerung könnte von recht unheilvollem Einfluß auf die Ge- samtpsychik dieser Bevölkerung sein. Andere Mittel zur Verhütung der Fortpflanzung Minderwertiger sind die Einführung von „Ge- sundheitszeugnissen“ bei Eheschließungen und die Internierung von Personen, von denen man eine Gefährdung des Gemeinwohles annimmt.

In jedem Fall ist strenge darauf zu achten, daß sich rassen- hygienische Maßregeln nur gegen tatsächlich vorhandene Ent- artung richten, die nachgewiesen auf erblichen Konstitutions- mangeln beruht. Es dürfen von der Verhinderung der Fortpflan- zung nicht Personenkreise betroffen werden, die als Opfer der be- stehenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu betrachten sind.

Notizen.

— Theater. „Legende eines Lebens“, ein drei- aktiges Remerkspiel von Stefan Zweig, gelangt heute am deut- schen Schauspielhaus in Hamburg zur Aufführung.

Nationalversammlung und Fortführung der Revolution.

Von Karl Wermuth.

Zwei entscheidende Auffassungen ringen im revolutionären Werden unserer Tage um die Vormacht. Der linke Flügel der Unabhängigen vertritt im Verein mit der Spartakusgruppe die Auffassung, daß die Zeit der revolutionären Gärung ausgenutzt werden müsse, die kapitalistische Wirtschaft sofort durch die sozialistische zu ersetzen — unbekümmert der mannigfachen Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich der Durchführung eines so gewagten Experiments im gegenwärtigen Moment entgegenstellen.

Diese Richtung bekämpft denn auch mit aller Energie das Verlangen der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes nach der Schaffung einer Nationalversammlung. Sie will, wie das wiederholt im „Vorwärts“ zum Ausdruck gebracht worden ist, die bolschewistische Maxime zum Träger unserer ferneren revolutionären Zukunft machen.

Den von der Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen verkündeten Grundgedanken, die Mehrheit des Volkes über ihr Geschick entscheiden zu lassen, vertritt diese Richtung und erhebt einfach das Minoritätsrecht und die Minoritätsaktion auf den Thron. Wie für den russischen Bolschewismus, so existiert ferner auch für unsere deutsche Spartakisten nicht der feine und empfindliche Organismus des wirtschaftlichen Lebens, der nach über vierjähriger Kriegsdauer aus tausend Wunden blutend, sich langsam erholen muß, um für die Sozialisierung reif zu sein. Unserem deutschen Bolschewismus ist jener feingegliederte und in seinen Funktionen überaus empfindliche Organismus eben nur ein toter Mechanismus, der nicht zu werden braucht, sondern nur durch eine entsprechende Verfügung zum sozialistischen Experiment „gemacht“ wird. Der fundamentale Lehrgang von Karl Marx, der in seiner Vorrede zur „Kritik der politischen Ökonomie“ als soziale Revolution die langsamere oder raschere Umwälzung des ganzen ungeheuren juristischen und politischen Überbaus der Gesellschaft, die aus der Veränderung ihrer ökonomischen Grundlagen hervorgeht, bezeichnet, existiert für unsere wissenschaftlichen Spartakisten nicht mehr. „Wir diktiert und machen die weitere Revolution!“ auf diesen Grundton sind die Einwände derer um Liebknecht und Luxemburg gestimmt.

Diese auf augenblickliche Stimmung berechnete Strömung kann, weil sie in der Logik der Tatsachen ihre schärfste Widerlegung findet, auf die Dauer niemals tiefere Wurzeln im Volk schlagen. Das deutsche Proletariat wird sich, trotz aller gegen die Männer der heutigen Regierung geschleuderten Verdächtigungen von dem Wege der Demokratie und des Sozialismus in seiner übergroßen Mehrheit nicht ablenken lassen.

Haben wir von jener eben gekennzeichneten Seite nicht Uebermäßiges zu fürchten, so wird in Anbetracht der Riesenaufgaben, die uns aus der alternativen Zukunft erwachen, ein geschlossenes Marschieren der heute sich noch bekämpfenden Teile innerhalb der Sozialdemokratie geradezu zu einer politischen Pflicht.

Die Möglichkeit des geschlossenen Marschierens besteht um so mehr, als es zwischen den führenden Personen beider Gruppen tiefere theoretische und taktische Differenzen hinsichtlich unserer bevorstehenden Aufgaben nicht gibt. Das, was J. D. Rautenbach in seiner vor anderthalb Jahrzehnten herausgegebenen Broschüre „Die soziale Revolution“ über die Expropriation der Expropriateure darlegt und heute noch in ähnlichem Sinne wiederholt, kann im Vorgehender Partei nur Billigung finden. Und seine Auffassung über die Notwendigkeit der raschesten Zusammenberufung der Nationalversammlung dürfte erst recht in weiten Kreisen des ungeklärten Proletariats ein lebhaftes Echo finden. Denn die Meinung, daß die Regierung erst durch umfassende sozialistische Maßnahmen und Sozialisierungsmethoden den Beweis dafür zu erbringen hat, was der Sozialismus kann, noch ehe zur Wahl der Konstituante geschritten wird, ist denn doch nur auf ängstliche Gemüter berechnet.

Es ist mit Recht bereits darauf hingewiesen worden, daß die Nationalisierung wichtiger Asteile unseres Wirtschaftslebens so lange unmöglich ist, als die Konsolidierung des Reiches nicht vor sich gegangen ist. Die letztere ist aber nur durch die Nationalversammlung möglich, und von dieser können daher erst jene entscheidenden Maßnahmen getroffen werden, die für den ferneren Sozialisierungsprozeß unseres Wirtschaftslebens von größter Bedeutung sind. Andererseits bedeutet unbeschränkte Fortdauer der Diktatur der Räte Ausschließung aller anderen Schichten von der politischen Mitbestimmung, wie dies kürzlich in einem „Revolutionären Vertrauen“ überschriebenen Artikel von R. S. in der „Freiheit“ ganz treffend gekennzeichnet wurde. Und derjenige, der zeitlich unbeschränkte Diktatur erlangt, führt zugleich auch Terror und Bürgerkrieg herbei. Letzteres will indessen niemals die Partei wahrer Demokratie. Und selbst wenn wir bei den kommenden Wahlen nicht die absolute Mehrheit der Wählerschaft für uns gewinnen würden, könnten wir von diesen unseren sozialdemokratischen Grundgedanken nicht ein Wort aufgeben.

Es wäre wirklich das größte Armutszeugnis für uns, wenn uns das Vertrauen in unsere Ideale schon im Stich ließe bei dem Gedanken, das Volk könnte in seiner Mehrheit sich auf die Seite seiner ehemaligen Unterdrücker schlagen. Die wertvolle Klasse Deutschlands wird, sobald sie erst etwas befreit ist von der wirtschaftlichen Trübsal jahrelanger Kriegszeit, sich schnell zurechtfinden in den komplizierten Fragen revolutionärer Entwicklung; es wird jene gewaltigen Feiterteignisse innerlich verarbeiten und dem Proletariat der Welt Zeugnis ablegen von dem Reifegrad einer längeren Kultur-entwicklung. Und dieses Proletariat wird noch ein übriges tun: es wird seinen Führern, die die revolutionäre Epoche zur Vollbringung der größten Aufgabe berief, die je an Menschen gestellt wurde, wieder begegnen mit jenem revolutionären Vertrauen, ohne das ein jeglicher Abschluß der sozialen Revolution im Interesse der Unterdrückten nicht möglich ist.

Zur Frage der Heimarbeit.

Von E. Kagenstein.

Daß die Heimarbeit in ihrer heutigen Gestalt die lebensschwersten Schäden aufweist und keine Lebensberechtigung mehr besitzt, ist bei Sachkundigen so bekannt, daß ein Beweis sich erübrigt. Und doch will mir scheinen, daß die in der Zeitschrift in Nr. 324a dargestellten Gründe nicht von der Hand zu weisen sind und soweit,

als es mit den zwingenden sozialpolitischen und gesundheitslichen Erwägungen verträglich ist, Berücksichtigung erfordern. Gibt es doch, ohne die strenge Maßregel des völligen Verbots, das schließlich mit voller Wirksamkeit durchgeführt werden könnte und zugleich viele Härten mit sich bringen würde, ein unbedingt sicheres Mittel, die heute mit der Heimarbeit verbundenen Uebelstände radikal zu beseitigen, ohne doch die mit einer verbesserten Form dieser Betriebsweise verträglichsten geschäftlichen Interessen zu vernachlässigen. Es heißt einfach: a) auskömmliche Bezahlung der Heimarbeiter! Die Ueberarbeit und die jämmerlichen Wohnungsverhältnisse, die uns zugleich mit dem Worte „Heimarbeit“ heute vor Augen treten, sind doch nur die Folgen der ungenügenden Bezahlung, die das System an einer Fest des Wirtschaftslebens gemacht haben. Sie schwinden in dem Augenblick, in dem der Arbeiter — zumeist ja, wenigstens in Berlin, die Arbeiterin — so viel verdient, um in mäßiger Arbeitszeit seinen Unterhalt finden und sich eine anständige Wohnung beschaffen zu können. Nur die heutigen Schandlöhne sind es, die eine unbegrenzte Arbeitszeit erzwingen, zur Ergänzung durch oft unzulässigen Nebenberuf und drängen und dabei dennoch die Sicherung eines menschenwürdigen Lebens nicht ermöglichen. Und diese Schandlöhne sind auch der Grund, weshalb ein Teil des Unternehmertums, trotz der aner-



kannten Rücksichtslosigkeit dieser Betriebsform, an ihr festhält. Ermöglicht sie es doch, wie Engels sagt, den größten Teil der Betriebskosten: Miete des Arbeitsplatzes, Heizung, Beleuchtung, oft sogar Putzboten, auf den Arbeiter abzuwälzen, durch Zersplitterung der Arbeiter ihre Widerstandskraft zu lähmen und so aus dem Arbeitslohn den ganzen Profit herauszugiehen, den andere Unternehmer ihrer fortgeschrittenen Betriebsrichtung verdanken. In dem Augenblick, in dem der Staat eingreift, um die mangelhafte Selbstfähigkeit dieser lumpengetriebenen Schicht zu ergänzen, in dem die in England und anderwärts trefflich bewährten, aber noch 1911 vom Deutschen Reichstag abgelehnten Lohnämter mit zwingender Gewalt in Wirksamkeit treten, bricht das alte Schicksalssystem zusammen. Der Unternehmer wird in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle, in denen allein die billige Arbeitskraft ihn an der Heimarbeit festhalten ließ, darauf verzichten und zum Fabrikssystem übergehen, während daneben die Heimarbeit derjenigen Personen, die — wie oft auf dem Lande — eine andere Erwerbstätigkeit daneben weiterbetreiben oder ihre Familie nicht verlassen wollen, oder etwa aus körperlicher Schwäche zur Fabrikarbeit nicht taugen, bestehen bleiben kann, aber durch Sicherstellung einer anderen Bezahlung ihren verderblichen Charakter verliert. Dabei ist selbstverständlich in den Fällen, in denen wegen der Beschaffenheit des Arbeitsmaterials oder der Art der Arbeitsergänzung mit der Heimarbeit eine besondere Gesundheitsgefahr für Arbeiter oder Verbraucher verbunden ist, ihr völliges Verbot zu fordern.

Wird übrigens in der sozialistischen Gesellschaft das völlige Verschwinden der Heimarbeit zu erwarten sein? Ich glaube eher, daß sie eine Zunahme erfahren wird. Bei der weitgehenden technischen Entlastung der Hausarbeit, der Ausdehnung der öffentlichen Kinderfürsorge, mag es viele Frauen geben, die aus Verlangen nach produktiver Tätigkeit oder nach Erhöhung des Familieneinkommens — in den vollen Kommunismus werden wir ja so bald noch nicht hineinkommen — nach einer Beschäftigung suchen, die sie nicht zwingt, Haus und Kinder zu verlassen. Bei der Höhe der Bezahlung, mit der dann zu rechnen sein wird, werden die Schäden der heutigen Heimarbeit völlig ausgeschlossen sein, zumal wenn durch eine Siedlungs- und Wohnungspolitik großer Stills die Wohnungsnot völlig überwunden und die Ergänzung der Erwerbsarbeit durch gesunde Gartenarbeit ermöglicht ist. Schließlich gibt es noch ein Mittel, um selbst die Einhaltung einer Normalarbeitszeit zu erzwingen: den elektrischen Antrieb der Maschinen, der, von einer Zentrale bedient, zu einer bestimmten Stunde den Betrieb stillstellt.

Jedenfalls darf der Begriff der Heimarbeit nicht ohne weiteres mit ihrer heutigen, durch kapitalistische Ausbeutungsgier zum Jerrbild entarteten Form gleichgesetzt werden. Eine tiefgreifende Reform, die ziemlich alle Schäden beseitigt, ohne doch die für diese Fälle erwünschte Arbeitsform ganz zu zerstören, ist wohl möglich.

Groß-Berlin

Die Neuföllner „Gewaltmenschen“.

Vom Neuföllner Magistrat erhalten wir folgende Zuschrift: Der Vollzugsauschuß des Arbeiter- und Soldatenrats in Neufölln hat ein Flugblatt veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Wo sitzen die Gewaltmenschen“, in dem er an verschiedenen Stellen auch den Magistrat angeht. Die Angaben über den Magistrat sind durchwegs unrichtig oder völlig entstellend. Unwahr ist es, daß der Magistrat mit Blut vergießen gedroht hat, wenn der Arbeiter- und Soldatenrat auf seine Vorschläge nicht einging. Wäre es vielmehr, daß der Magistrat dringend gebeten hat, den von der Regierung vorgelegten Vergleich anzunehmen. Der Magistrat hat bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß alle ruhigen und besonnenen Elemente doch ein Interesse daran haben müßten, alles zu tun, damit nicht aus irgendeinem Anlaß ein Blutvergießen in Neufölln entsünde. Unwahr ist, daß die Forderung des Rathauses und der übrigen öffentlichen Gebäude Neuföllns durch die 64er unter Billigung des Magistrats sich vollzogen habe. Der Magistrat steht dem Vorgehen der 64er gegenüber völlig fern. Unwahr ist auch, daß der Magistrat sich dagegen gesperrt hat, daß die Volkskassen kontrolliert werden. Der Magistrat hat nur gefordert, daß nicht eine ganz willkürliche Kontrolle ohne Kenntnis der Deputierten und des Magistrats stattfinden. Unwahr ist auch, daß der Magistrat die städtischen Angelegenheiten zum Streit ausgeht hat. Die Beschlüsse der städtischen Arbeiter- und Soldatenrat beruhen auf völlig freien Entschlüssen. Auch sämtliche übrigen Behauptungen des Flugblattes, soweit sie sich auf den Magistrat beziehen, sind unrichtig und entstellend. Der Magistrat hat sich stets auf den Boden der von den Volksbeauftragten und den Vollzugsräten erlassenen Verordnungen und Verfügungen gestellt. Der Neuföllner Arbeiter- und Soldatenrat dagegen hat alle diese Verordnungen und Verfügungen übertreten, sich nicht auf die Kontrolle beschränkt, sondern in die eigentliche Verwaltung der Stadt eingegriffen, wodurch große Gefahren für die Ernährung der Bevölkerung und für die übrige geordnete Verwaltung zu befürchten waren. Bekanntlich ist ja deshalb das Verhalten des Neuföllner Arbeiter- und Soldatenrats von der Regierung auch auf das schärfste gelabelt worden.

Heeresverwaltung und Holzhandel.

In der Nr. 148 des „Holzmarkt“ wird behauptet, daß die Heeresverwaltung ihre Holzammellager Düsselhof, Greisdorf, Vorp und Tülsburg an sechs Händlerfirmen zu einem Preis verkauft hat, der wesentlich unter dem Einkaufspreis der Militärverwaltung bleibt. Falls diese Holz richtig sein sollte, so würde ein derartiges Verfahren der Heeresverwaltung ihren bisherigen Zusicherungen absolut widersprechen, wonach solche Holzbestände nicht an die Privatfirmen, sondern direkt an die Gemeinden oder gemeinnützigen Verbände verkauft werden sollten, um eine Verbilligung des so notwendigen Wohnbaues zu erreichen.

Gegen ein solches Verfahren hat der zuständige Ausschuh des Wohnungsverbandes Groß-Berlin bei den zuständigen Behörden sofort Protest eingelegt. Es ist dringend erforderlich, daß die Behörden schleunigste Aufklärung über diesen Tatbestand schaffen und die Verschleuderung von Heeresgut zugunsten einzelner Kriegsgewinnfirmen unterbleibt.

Arbeitsvermittlungsamts des Landwirtschaftsministeriums.

Die Demobilisation und die Stilllegung von Betrieben als Folge von Arbeits- und Rohstoffmangel hat die Zahl der Arbeitslosen in den Großstädten und besonders in Berlin ins Ungeheuerliche wachsen lassen. Man rechnet für Groß-Berlin mit Einschluß der vom Heeresdienst Entlassenen mit etwa 400 000 Arbeitslosen. Das für die Massen zurzeit ausnahmefähigste Arbeitsgebiet ist fraglos die Land- und Forstwirtschaft mit ihrem Bedarf an Arbeitskräften für Dresch-, Meliorations- und Holzschlagarbeiten.

Das Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat infolgedessen ein Ressort „Arbeitsvermittlungsamts des Landwirtschaftsministeriums“ eingerichtet, welches bereits im engsten Zusammenhang mit allen interessierten Stellen (Behörden, landwirtschaftlichen Körperschaften und Gewerkschaften) Maßnahmen ergriffen hat, um einerseits die Arbeitsmöglichkeiten festzustellen, andererseits für die Arbeitnehmer zeitgemäße Arbeitsbedingungen zu schaffen und sie schnellstens an die ihnen zugesagenden Arbeitsstellen zu leiten.

Das Vertrauen zu den Mieteinigungsämtern.

Ist bei den Mietern nicht besonders groß. Schlechte Erfahrungen, die gemacht wurden, mögen den Zweifel an dem Erfolg der Anrufung eines Mieteinigungsamtes erklären. Eine vom Mieteinigungsamt abgewiesene Einwohnerin Charlottenburg schreibt uns sogar, die ganze Sache sei ihr vorgekommen, wie wenn Komödie gespielt würde. Wir glauben aber, daß doch die Fälle, in denen der Mieter bei dem Einigungsamt den gewünschten Erfolg findet, weitaus überwiegen. In denen gibt freilich ein Hinweis, den ein Rechtsanwalt aus Charlottenburg uns zugegangener Brief enthält. Der Verfasser fügt ein Formular für einen an das Mieteinigungsamt zu richtenden Antrag auf Mietminderung auf und äußert die Vermutung, daß wegen der darin gestellten Fragen über die Familien- und Einkommensverhältnisse des Mieters mancher von vornherein auf weitere Schritte gegen seinen Hauswirt verzichten wird. Der Mieter soll nicht nur für sich selber, sondern auch für sämtliche Familienmitglieder, soweit sie die Wohnung mitbenutzen, die Höhe des Einkommens und etwaigen Vermögens angeben. Auch nach den Arbeitsstätten des Familienvorges und der Angehörigen wird gefragt, damit nötigenfalls durch Nachforschungen die Angaben über das Arbeitsverhältnis geprüft werden können. Dazu kommen Fragen über den Ertrag etwaigen Geschäftsbetriebes oder etwaiger Zimmervermietung, über die Höhe von Zinsen und Renten, über Kriegsunterstützung und Mietbeihilfe und schließlich noch über sonstige Zuwendungen. Der Einsender schreibt: „Man hat das Gefühl, daß man selber zum Nutzen der Witte das Material zur Begründung von 20-30% prozentigen Mietminderungen liefern soll.“ Wir stimmen ihm darin bei, daß ein solches Verbot nicht damit zu tun hat, wie hoch der Mietwert einer Wohnung ist. Daß die Wohnunger sich sogar auf die Familienmitglieder und ihre Einkommensverhältnisse erstreckt und anschließend danach auch die Zulässigkeit einer Mietminderung beurteilt werden soll, steht dem Ganzen die Krone auf. Der Einsender weist auf den Gegenstand hin, daß bei der Wohnungssuche die kinderreichen Familien oft abgewiesen werden, aber bei der Mietbemessung die Hausagiarier des Einkommens schon erworbener Kinder des Mieters sich zugunsten machen müßten.

Wie der Hungerkrieg gewirkt hat.

weil man in Heil- und Pflegeanstalten am besten. Dort hat auf Grund der ständigen Ueberwachung durch Ärzte und ihrer an den Anstaltsinsassen gemachten Beobachtungen sich der bestimmte Nachweis erbringen lassen, daß die Ernährungsmängel den Körperzustand schwer geschädigt und die Sterblichkeit beträchtlich gesteigert haben.

Aus den Irrenanstalten der Stadt Berlin erfahren wir einiges hiervon durch den Jahresbericht über das Verwaltungsjahr 1916/17 (1. April 1916 bis 31. März 1917), den der Magistrat erst jetzt veröffentlicht hat. Für alle vier Anstalten zusammen belief sich die Zahl der in dem Jahre Gestorbenen auf 882 Männer, 702 Frauen, zusammen 1584 Personen, gegenüber 573 Männern, 442 Frauen, zusammen 1015 Personen im vorhergehenden Jahr. Das bedeutet für 1916/17 eine Zunahme der Sterbefälle um mehr als die Hälfte — ein Ergebnis, das sehr auffallen muß, da die Gesamtzahl der Verpflegten gegenüber dem Vorjahr abgenommen hatte. Die höhere Sterblichkeit, sagt der Bericht der Anstalt Dalldorf, hat zweifellos ihre Ursache in der mit der Dauer des Krieges zunehmenden Mangelhaftigkeit der Ernährungsverhältnisse. Sind diese in der Anstalt auch keineswegs schlechter als im allgemeinen bei der Außenbevölkerung, so ist doch die Widerstandsfähigkeit einer großen Zahl von Geisteskranken gegenüber der mangelhaften Nahrung namentlich von Fett sehr herabgesetzt. Aus der Anstalt Herzberge wird gemeldet, daß die Knappheit der Lebensmittel und die Minderung ihrer Güte sich auch hier sehr fühlbar machte und daß daher die Sterbefälle sich erheblich mehrten. Ausführlicher äußert sich der Bericht über die Irrenanstalt Tuch. Die knappe Verpflegung verurteilte, sagt er, auch weiterhin Gewichtszunahmen der Verpflegten. Das Durchschnittsgewicht wurde berechnet für April 1914 noch auf 59,8 Kilogramm, für April 1916 auf 56,4 Kilogramm, für April 1916 auf 53,9 Kilogramm, aber für April 1917 auf nur noch 47,7 Kilogramm. In der Anstalt Badgarten war ein mit Ausnahme weniger Monate stetiger Gewichtsrückgang zu verzeichnen. Das Durchschnittsgewicht ging in Jahresfrist zurück bei den Männern um 6 Kilogramm, bei den Frauen sogar um 7 Kilogramm, bei den Kindern um 3 Kilogramm. Der Bericht hebt aus Badgarten hervor, daß am schlimmsten die Zeit war, in der Stroh- und Wasserkrüben den Kartoffelersatz wettmachen sollten. Es traten dann bei den Anstaltsinsassen ebenso wie bei der Außenbevölkerung die Krankheitsfälle mit Oedemen (wasserfüchtigen Schwellungen) auf, die wesentlich auf Ötergenschwäche bei allgemeinem Fettschwund beruhen dürften. Infolge der Unterechnung wurde auch Hunger-schwindsucht zahlreich beobachtet, was um so auffälliger war, da früher kaum Lungenschwindsucht sich während des Anstaltsaufenthalts entwickelt hatte.

So sah es in Anstalten aus, deren hygienische Einrichtungen als nicht schlecht bekannt sind! Die Außenbevölkerung hatte zwar hinsichtlich der Ernährung immer noch einiges vor den Anstaltsinsassen voraus. Sie konnten minder schwer als diese sich „hinterherum“ noch einige Lebensmittel verschaffen, falls das nötige Geld

vorhanden war. Für sie kamen aber andere Schädigungen hinzu, vor denen die Anstaltsinsassen bewahrt blieben, die lange und schwere Arbeit, die Anstrengungen der Fahrten nach und von der Arbeitsstätte, die Mühen der nur zu oft nicht ohne übermäßige Wartezeit zu bewerkstelligenden Lebensmittelaufkäufe. Wie sehr die Gesamtbeförderung unter den Einwirkungen des Hungerkrieges gelitten hat, wie sehr in der Kriegszeit ihre Reihen durch Krankheit und Tod gelichtet worden sind, das wurde für Berlin kürzlich im „Vorwärts“ an den Ergebnissen der Bevölkerungsstatistik gezeigt.

Auch die Schüler rühren sich!

Die „Zentralstelle für die Schülervertretungen Groß-Berlins“ erläßt folgenden Aufruf an die Schüler der höheren Lehranstalten:

Mitschüler, Freunde!

Ein Erlaß des Ministeriums erlaubt es uns endlich, und zusammenzuschließen zu gemeinsamer Arbeit, hat uns die Freiheit des Wortes und die Möglichkeit der Einwirkung auf die Schule — wenn auch vorläufig keine anordnende oder gesetzgebende Befugnis — gegeben. Laßt uns das Vertrauen rechtfertigen, das uns hiermit entgegengebracht wird. Wir wissen es wohl, daß jedes Recht im tieferen Sinn eine Pflicht ist. In manchen Köpfen aber, die die Jugend in ihrem wahren Wesen nicht kennen, haben sich sonderbare Vorstellungen festgesetzt. Ihnen und uns zur Aufklärung diene das Folgende:

Was wir nicht wollen!

- Wir wollen nicht Lehrer abschießen.
- Wir wollen nicht Arbeitslosigkeit.
- Wir wollen nicht den Schulbetrieb irgendwie stören.
- Wir wollen nicht Studentenstreiken und -unruhen nachahmen.
- Wir wollen nicht mehr lügen müssen.
- Wir wollen nicht die Politik in die Schule hineintragen.
- Wir wollen nicht uns als Erwachsene ausspielen.

Was wir wollen!

- Wir wollen jung sein dürfen.
- Wir wollen ehrlich sein dürfen.
- Wir wollen gehört werden in unseren Angelegenheiten.
- Wir wollen eine Schule, in der wir uns wohl fühlen, die unserer Jugend wahren Inhalt gibt.
- Wir wollen von den Lehrern nicht nur unterrichtet, sondern geführt werden.
- Wir wollen Vertrauen im Verkehr zwischen Lehrern und Schülern.
- Wir wollen uns gegenseitig helfen dürfen, Menschen zu werden.
- Wir wollen in neuen Lebensformen Hoffnungsvoll der Zukunft entgegengehen.
- Das alles kann heute erreicht werden.
- Mitschüler, Freunde, schließt euch mit uns zusammen. Von jeder Schule sendet drei Adressen schriftlich an die „Zentralstelle für die Schülervertretungen Groß-Berlins“: „Freundschaft Groß-Berlin“, Ballaststraße 10-11.
- Ihr werdet dann weiteres von uns hören. In den Weihnachtstagen noch muß der Zusammenschluß ausstehen kommen.
- Zahlreiche Schüler der Leibniz-Oberrealschule und vieler anderer Schulen.

Der Aufruf klingt schon anders als das allflug-demütige Gezwinsel der Oberprimaner vom Schöndorfer Brunn-Geinrich-Gymnasium. Wir werden uns freuen, diese hoffnungsvollen und zukunftsicheren Jugend einst als Kämpfer in unseren Reihen zu begrüßen.

Der Dank des Agrariers.

Wir werden auf Grund des § 11 des Preußengesetzes ersucht, folgende Zuschrift zu veröffentlichen:
„Zu dem Artikel: Der Dank des Agrariers in Nr. 344 des „Vorwärts“ stelle ich folgende Angaben richtig:
Ich bin nicht Gutbesitzer von Klein-Fielßen, sondern Administrator des der Gemeinde Stiglich gehörigen Kieferngrundes, verwalte also ein fremdes Gut.
Die Mannschaften der 8. Maschinengewehr-Kompanie des 3. Garderegiments a. B. wurden nicht in elenden, kalten Logen-Löhnerhütten, sondern in der Gärtnerei- und zwei Tagelöhnerwohnungen untergebracht, in denen die Orken derart gehesigt waren, daß sie zu plagen drohten. Das können alle auf dem Gute beschäftigten Arbeiter bestätigen.
Es ist unanständig, daß sich der Kompanieführer beschwert hätte. Es ist auch von keiner anderen Seite mir gegenüber eine Beschwerde wegen der Unterbringung der Mannschaften zu Ohren gekommen, und es ist ferner unanständig, daß ich gesagt hätte: „Für Soldaten, die einen derartigen Frieden verschändet hätten, hätte ich nichts übrig.“ Ich habe eine dezentere Äußerung, auch dem Sinne nach, nicht getan, da mir eine solche Denkungsart ganz fernlag.
Richtig ist, daß ich den Saal meines Hauses, in dem ich sonst die Mannschaften unterzubringen pflegte, nicht zur Verfügung gestellt habe, aber nur im Interesse der Mannschaften, denn zu der Zeit lag mein 17-jähriger Sohn neben dem Saale an Diphtherie krank im Bett, wie Dr. Deutsch in Rudow und Dr. Jacobsohn in Marienfelde bestätigen werden.
Die Wahrheit meiner Angaben kann der Feldwebel-Leutnant Schneider der 3. Maschinengewehr-Kompanie des 3. Garderegiments a. B., den ich in meinem Hause untergebracht habe, bezeugen. Fritz Oehler, Administrator in Klein-Fielßen.“
Wir behalten uns vor, auf die Angelegenheit nochmals ausführlicher einzugehen.

Berliner Lebensmittel.

Vom Sonnabend, den 28. d. Mts., wird in den Bezirken der 62. Brotkommission pro Kopf 1 Dose Würstbratensauce verteilt.
Vom Freitag, den 27. d. Mts., wird in den Bezirken der 24., 25., 27., 29., 30. bis 43., 53. bis 58., 60., 76., 171., 174., 175., 197., 223., 225. und 228. Brotkommission und bis Dienstag, den 31. d. Mts., in der 48. und 63. Brotkommission pro Kopf 125 Gramm Käse verteilt.

Sitzung des alten Volksgesangs und der Soldatenmilitärs der Reinerkommission. Am 2. Feiertag, 10 Uhr vorm., findet im Reichsaal des Abgeordnetenhauses eine Sitzung des alten Volksgesangs für Groß-Berlin, zusammen mit den von den Soldatenräten gewählten Mitgliedern der Reinerkommission statt. Die Soldatenmitglieder des alten Volksgesangs und die Mitglieder der Reinerkommission finden sich bereits um 9 Uhr ein.

Arbeitsstellen für 1900 Arbeiter werden sofort in der Nähe von Berlin durch die Arbeitsnachweise vermittelt. Vgl. Inserat in dieser Nummer.

Eine Anstaltskassette für Feuerangestellte befindet sich in der Universitäts-Zimmer 70, Eingang Universitätsstraße. Dort wird Auskunft erteilt über den Standort der Ersatztruppenteile, Verletzungen und Entlassungen. Dienstage 9-5 Uhr.

Die Friseurgeschäfte blieben am zweiten Feiertag geschlossen. Die wenigen Geschäfte, die etwas noch offen hatten, sollten am zweiten Feiertag nicht im Anspruch genommen werden. Die Gehilfen und Schülern versammeln sich morgen (Donnerstag) vormittag um 10½ Uhr im Gewerkschaftshaus, um zur Regelung des Arbeitsstandes im Friseurberuf Stellung zu nehmen.

Die Angehörigen des Schuhwarenhandels Dorndorf sind am 24. in den Ausstand getreten weil der Inhaber der Firma es ablehnt, über die Forderungen der Angestellten zu verhandeln und seinen Standpunkt dahin präzisierter, daß er sagte, er weiche nur der Gewalt. Die Angestellten haben sich daher zur Arbeitsniederlegung bereit.

Theatervorstellung für Arbeitslose. Die Bildungsabteilung der Erwerbslosenfürsorge Groß-Berlins veranstaltet am zweiten Feiertag, nachmittags 3 Uhr, im Zentral-Theater, Kommandantenstr. 57, eine Vorstellung. Zur Aufführung gelangt „Die Ergiehung zu Ebe“, Komödie in drei Akten von Otto Erich Hartleben. Eintrittskarten zum Preise von 50 Pf. sind im Gewerkschaftshaus, Engelstraße 15, zweiter Hof, Bureau der Herberge, und soweit noch Karten vorhanden sind, von 2 Uhr an im Theater zu haben.

Ueber das Thema: Deutsch-Böhmen, ein neues Elend? werden am Sonntag, den 29. Dezember 1918, vormittags 11 Uhr, in den Prachtzalen des Reichsaal, Sophienstr. 3, abends 8 Uhr, im Prachtzalen, Linienstraße, zwei Vorträge gehalten. Es sprechen die Herren: Ed. Bernheim, Dr. A. T. Hartmann, deutsch-österreichischer Gesandter, Professor Dr. Berkner, Dr. Albrecht Freiherr von Rechenberg und ein Führer der deutsch-böhmischen Sozialdemokratie. — Eintritt frei.

Wieder ein Raubmord auf der Landstraße. Die Unsicherheit auf den Landstraßen in der näheren und weiteren Umgebung Berlins nimmt in erschreckender Weise zu. Wieder liegt Meldung über einen solchen Raubmord vor. Aus Lichten in der Ufermauer wird uns telegraphisch berichtet, daß dort heute nachmittags der Gutsinspektor Fromme auf der Landstraße ermordet und beraubt worden ist. Fromme befand sich auf dem Wege von Lichten nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten gelegenen Gutshof Söhle, als die Räuber über ihn herfielen, ihn ermordeten und ausraubten. Sie erbeuteten u. a. 8000 M. in Kriegsanleihe. Daraus wird geschlossen, daß die Räuber über die genaueren Verhältnisse ihres Opfers unterrichtet waren. Was jetzt fehlt von ihnen jede Spur.

Groß-Berliner Lebensmittel.

Bankrott. Vom 27. ab gelangen in zahlreichen Geschäften gegen Abtrennung des Bezugs- und Gültungsabchnittes 7 der Panlower Lebensmittel-Satzhefte (150 Gramm für 35 Pf.) zum Verkauf.

Dichtersede. 375 Gramm Karmelade auf Nr. 82 und 83 der Lebensmittelkarte bis zum 27. 100 Gramm Graupen auf Nr. 84 vom 24. bis 28. Fischkonserven auf Nr. 16 vom Montag ab in den angemeldeten Räucherwarengeschäften. — Vom 24. bis 28. an eingetragene Kunden auf Nr. 84 der Lebensmittelkarte 100 Gramm Graupen 9 Pf. — Die auf Nr. 8 der Bezugsarten für 70-jährige vorgemeldeten Kartoffelgruppen können vom 24. ab auf Nr. 9 derselben Karte in den angemeldeten Konsolidierungsgeschäften abgeholt werden. 1 Pfund Kartoffelgruppen (Sago) 1,20 M. — Der Verkauf erfolgt in der Woche, 23. bis 29., gegen Abschnitt 22 der Lebensmittel-Karte A.

Marktbericht. Die Gemeinde verkauft auf Abschnitt 81 der Groß-Berliner Lebensmittelkarte 250 Gramm Karmelade (50 Pf.). Die Karten sind bis 26. bei einem Händler (siehe amtliche Bekanntmachung der Namen) zur Abtrennung der Abschnitte vorzuliegen. Der Verkauf beginnt am 20., nachmittags 4 Uhr. Für die bis zum 5. Januar nicht eingelösten Abschnitte erlischt das Bezugsrecht.

Groß-Berliner Parteinaufrichten.

11 Mitgliederveranstaltungen

finden Freitag, den 27., abends 7 Uhr, in Berlin statt, welche sich mit den Wahlen zur Nationalversammlung beschäftigen. Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erforderlich. Siehe Inserat.

Sozialdemokratischer Verein Niederbarnim (Soz. Partei Deutschlands). Sonnabend, den 28., abends 6½ Uhr, Kreisgeneralversammlung in den Sophienzälen, Sophienstr. 17/18 III. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu den Landtagswahlen. 2. Verschiedenes. — Der Vorstand: J. A. Hermann Müller.

Berlin IV. Freitag, den 27. (3. Feiertag), abends 7 Uhr, Ortsabteilung des Berliner Viertel im Lokal von Daus, Lausitzer Str. 46.

Lichterfeier. Am 3. Weihnachtstages, nachmittags 2½ Uhr, findet im Lokal vormals Hohenborn, Hindenburgdamm 104, eine Mitgliederversammlung statt, die die Wahl zur Nationalversammlung zu organisieren und außerdem einen Delegierten zur Kreisgeneralversammlung zu wählen hat.

Tempelhof. Freitag, den 27., abends 8 Uhr, in der Aula der 2. Gemeindekirche, Herderstraße, Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Ortsvereins. Mitgliederbuch oder Aufnahmequittung legitimiert.

Reich. Mitgliederversammlung Sonnabend, den 28., abends 7½ Uhr, in der Aula der 2. Gemeindekirche, Bürgerstr. 23. Anhänger der Mehrheit als Gäste willkommen.

Kastanien, Niederschönhausen, West- und Nordend. Freitag, den 27., abends 7 Uhr, im Lokal von Daus, Viktorienstraße, Ecke Pringelstraße, Mitgliederversammlung.

Lichtenberg. Die Parteimitglieder, die sich bisher zur Wahlhilfe gemeldet haben, und solche, die außerdem Wahlhilfe leisten wollen, werden bis 31. 12. ersucht, am Montag, den 30., abends 7 Uhr, im Lokal von Heinrich Eißler, Jungstraße 29, zu einer sehr wichtigen Besprechung zu erscheinen.

Senthen. Freitag, den 27., abends 7 Uhr, im Lokal des Herrn Paul Hilmann, Besprechung aller derjenigen Parteigenossen, die auf dem Boden der Reichsbewegung stehen. Bei der Wichtigkeit der Besprechung ist das Erscheinen aller unserer Anhänger dringend geboten. — Die Einberufung: Thiemens und Hausmann.

Kreuzberg. Freitag, den 27., abends 8¼ Uhr, bei Singer, Priesterstraße 81, außerordentliche Mitgliederversammlung. Leiter des „Vorwärts“ und der „Brandenburg. Zig.“ sowie Gäste haben Zutritt.

Kreuzberg-Friedrichsberg. Die auf diesem Kreise stammenden Genossen werden gebeten, ihnen bekannte zuverlässige Adressen von Wählern des Kreises jweds Zustellung von Material an Unterzeichneten gelangen zu lassen. — Eugen Brückner, Berlin, Engelstraße 15 I.

Soziales.

Das Reichsgesetz zur Militärhinterbliebenenversorgung.

Das Militärhinterbliebenengesetz kennt eine allgemeine und eine Kriegsverfürsorge. Die Sätze der letzteren sind höher als die der ersteren. Für sie besteht auch nicht die für die allgemeine Versorgung geltende Vorbedingung, daß der Gesamtbetrag der Versorgungsgebühren der Hinterbliebenen den Betrag der Volkrente nicht übersteigen darf, die dem im Militärdienst verstorbenen Versorger bei völliger Erwerbsunfähigkeit auf Grund des Mannschaftenversorgungsgesetzes zugesprochen haben würde. In der ersten Kriegszeit gewährte die Militärverwaltung allen Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen die reine Kriegsverfürsorge. Späterhin kam sie davon ab und gewährte die Sätze der allgemeinen Versorgung mit den sogenannten Kriegszuschlägen. Diese Zuschläge sollen in den Fällen, in denen ein Anspruch auf die allgemeine Versorgung gegeben ist, im Falle eines Kriegstodes den Betrag der allgemeinen Versorgung auf den der reinen Kriegsverfürsorge erhöhen. In der Mehrzahl der Fälle ist das für die Bezüge der Hinterbliebenen ohne Bedeutung, denn zu den 800 M. Wüstengehalt und 60 M. Waisengeld nach der allgemeinen Versorgung werden Zuschläge von 100 M. für die Witwe und 108 M. für jedes Kind unter 18 Jahren gewährt, so daß damit der Betrag der Kriegsverfürsorge sich für die Witwe auch auf 400 M. und für ein Kind auch auf 168 M. stellt. Bei den Hinterbliebenen bei einer Familie von mehr denn vier Kindern mindert sich jedoch bei dieser von der Militärverwaltung betriebenen Berechnung der Gesamtbetrag der Versorgung. Da die Volkrente für einen Gemeinen 340 M. beträgt, ist bei der allgemeinen Versorgung schon bei einer Witwe von vier Kindern der Betrag erreicht. Bei jedem weiteren Kinde vergrößert sich jedoch die Sätze im gleichen Verhältnis. Damit wurden die Hinterbliebenen solcher Familien schlechter gestellt, wie jene, denen ohne allgemeine Versorgung, die reine Kriegsverfürsorge zufließt. Das Reichsgericht hat nun zu der Frage, ob die frühere

oder die jetzige Auffassung der Militärverwaltung die richtige ist, in einem Urteil vom 24. September 1918 — Rtz. III. 140. 18 — Stellung genommen und die neuere Auffassung der Militärverwaltung als unbillig und dem aus Entstehungsgeschichte und Fassung des Gesetzes klar erkennbaren Zwecke des Gesetzes als widersprechend bezeichnet.

Wenn auch das Nebeneinander der allgemeinen Versorgung und Kriegsverfürsorge zulässig sei, so finde doch die Kürzung der Sätze der allgemeinen Versorgung bei großer Kinderzahl keine Schranke in dem zwar ausdrücklich nicht ausgesprochenen, aber dem Sinne und Zweck des Gesetzes mit Bestimmtheit zu entnehmenden und eigentlich selbstverständlichen Nachsage, daß den Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Soldaten an allgemeinen und Kriegsverfürsorgegebühren mindestens das verbleiben müsse, was ihnen zustände, wenn sie nur die Kriegsverfürsorge zu beanspruchen hätten.

Die Nebeneinandergewährung von allgemeiner und Kriegsverfürsorge sei als eine Vergünstigung gedacht, die vor dem Militärhinterbliebenengesetz nur den Offizieren zustand, nun aber auch den Hinterbliebenen der Militärpersonen der Unterlassen zuteil werden sollte. Ein Grund, diejenigen Hinterbliebenen, welche außer dem Anspruch auf die Kriegsverfürsorge noch den auf die allgemeine Versorgung haben, schlechter zu stellen als diejenigen, welche den letzteren Anspruch nicht haben, sei schlechterdings nicht ersichtlich. Eine solche Schlechterstellung wäre geradezu unverantwortlich; sie könne vom Gesetze nicht gewollt sein. Das wird nun aus der Entstehungsgeschichte des Militärhinterbliebenengesetzes begründet. Das Reichsgericht kommt zu dem Schluß, daß die Kürzung der allgemeinen Versorgung insoweit nicht erfolgen könne, als dadurch der Gesamtbetrag der der Witwe und den einzelnen Kindern der Gefallenen zu zahlenden allgemeinen und Kriegsverfürsorge unter den Betrag der Sätze sinken würden, die ihnen zuständen, wenn sie nur die Kriegsverfürsorge zu beanspruchen hätten.

Mit diesem Urteil ist nun endlich Klarheit in einer für die Hinterbliebenen bedeutungsvollen Streitfrage gebracht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Militärverwaltung nun auch aus diesem Urteil die Konsequenzen für jene Fälle zieht, in denen nach ihrer alten Auffassung eine Kürzung der Gebührensätze eingetreten ist. Sie wird also eine Umrechnung dieser Versorgungsgebührensätze erfolgen lassen müssen und damit auch dem nun vom Reichsgericht aufgestellten Rechtsgrundlage die gebührende Beachtung zuteil werden lassen müssen.

Briefkasten der Redaktion.

Gaußkraft. Eine solche Schrift erscheint im Verlage des Deutschen Holzarbeiterverbandes, Berlin SO., Auguststr. 30. — G. H. 104. Ist und nicht bekannt. — G. H. 200. Ja. — G. H. 21. Ein Besuch an Eschenbach stellen wir anheim. — P. 233. Die Veröffentlichungspflicht bezieht sich auf eine G. m. b. H. nicht. — R. B. 33. Sie müssen bei dem Standesamt, bei dem die Geburt des Kindes gemeldet ist, die Ehefähigkeit anerkennen. — W. P. 21. Die Firma, bei der Sie zuletzt beschäftigt gewesen sind, zu Bedingungen, die Sie vereinbaren müssen. — St. 41. Die bei der Einstellung getroffenen Vereinbarungen sind rechtskräftig. — L. 24. Bis zur Dauer von 6 Wochen haben Sie unsern Gradungsanspruch auf Fortzahlung des Lohnes. — J. 55. An das Bezirkskommando II, am besten persönlich. — B. 2. 477. Kreisministeriamt. — B. 10. Weiden Sie Ihre Ansprüche beim Bezirkskommando an. — R. B. 75. Wir halten die Inhaberin zum Schadenersatz verpflichtet. Fordern Sie unter Setzung einer Frist Beilegung des Schadens unter Androhung der Klage, die Sie dann eventuell erheben möchten. — Th. 50. Rein. — Otto 2. 7. Wir können in der Angelegenheit nichts beanstanden. Die Angehörigen müssen sich an ihre Organisation wenden. — H. G. 105. 1. Ja. 2. Rein. 3. Ein Antrag ist zulässig. Die Gebühren entscheidet darüber. 4. Ja. — C. P. 30. R. 2. 22. Aufwärtiges Amt Berlin, Wilhelmstr. 75. — W. P. 21. Persönlich hat Sie dazu nicht, die Umkehrung ist aber möglich. — H. W. 24. Dafür ist das dortige Landratsamt zuständig. — G. 40. Ja. — C. G. 35. Leider sehen Ihnen weitere Ansprüche nicht zu. Die Unterstützung haben Sie nach bis Mitte Januar zu beanspruchen. — R. B. 18. Ein solcher Anspruch steht Ihnen nicht zu. — G. St. 6. Von der Heimkehrerrente ist auch jetzt noch ein Ehefähigkeitszeugnis zu beschaffen. — U. 2000. Ein solcher Anspruch besteht nicht.

Aus aller Welt.

Unglück auf der Heimreise.

Graz, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht des „Vorwärts“.) Am Heiligen Abend um 8 Uhr stieß im hiesigen Bahnhof eine Vertriebslokomotive auf einen dort stehenden mit deutschen Soldaten besetzten Zug. Zwei Wagen wurden zertrümmert; sechs Soldaten wurden dabei verwundet, konnten aber im Zug mitgenommen werden.

Jugendveranstaltungen.

Berlin Arbeiterjugend „Groß-Berlin“. Donnerstag, 26., abends 6 Uhr, im Jugendheim, EB. 68, Lindenstr. 3, Weihnachtstaler. Eintrittskarten 50 Pf.
Weißensee. Im Jugendheim, Wolfpromenade 1, Weihnachtstaler (Heim-Abend), abends 7 Uhr. Eintrittskarten 50 Pf.

„Vorwärts“-Leser!

Die Wahlen des 19. Januar werden schon am 1. Januar entschieden!

Von der Leserschaft, welche die Presse jeder Partei in den Wahlkampf mitbringt, hängt sein Ausgang ab!

Verbreitung für den „Vorwärts“ ist Wahlarbeit für die Sozialdemokratie!

Darum in jedes Haus, in jeden Betrieb massenhaft hinein mit dem „Vorwärts“!

Jeder Mann, jede Frau muß im Januar den „Vorwärts“ lesen!

Sorgt dafür, so wirkt Ihr für den Sieg!

Gibt jedem, der den „Vorwärts“ noch nicht hält, den folgenden Zettel. Fordert ihn auf, ihn ausgefüllt an die Expedition des „Vorwärts“, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3, zu schicken!

Ich abonniere ab 1. Januar den „Vorwärts“ täglich zweimal frei ins Haus für 2,25 M. monatlich

Name _____

Beruf _____

Wohnort _____

Straße? _____

Bei wem? _____

(vorn)
Zeitenst. Treppen
(Duergeb.)

Reichskonferenz des Deutschen Eisenbahner-Verbandes.

Für den 21. und 22. Dezember war eine Konferenz von Vertretern des Deutschen Eisenbahnerverbandes nach dem Gewerkschaftshaus in Berlin einberufen worden.

Der Vorsitzende Genosse Brunner verwies auf die infolge der Revolution großen Veränderungen in der Regierung. Der Ministerialdirektor Hoff habe es bis jetzt verstanden, in durchaus anerkannter Weise den an den Betrieb gestellten riesigen Ansprüchen unter den so schwierigen Verhältnissen gerecht zu werden.

die Affordarbeit beseitigt,

die Gleichstellung der Arbeiter in den Betriebs- und Nebenwerkstätten mit denen in den Hauptwerkstätten erreicht, der Achtstundentag eingeführt, eine einmalige Feuerungszulage und eine Demobilisierungszulage erzielt worden sei.

30 000 Arbeitslose in den Eisenbahnwerkstätten angestellt worden. Wagen und Lokomotiven werden der Privatindustrie zur Reparatur übergeben, um auch hier zu ermöglichen, daß Arbeitslose eingestellt werden können.

Der Verband hat jetzt über 100 000 Mitglieder. Das rasche Wachsen des Verbandes bedinge, daß eine Anzahl geschulten und mit Organisationsarbeiten vertrauter Kräfte angestellt werden müßten.

die wichtigsten Stellen Deutschlands zu besetzen.

Dann wäre es natürlich mit den Errungenschaften unserer Republik vorbei, denn der Feind würde alles daransetzen, die Produktion nach seinem Willen und seinen Interessen gemäß zu regeln.

In der Diskussion gingen viele Redner auf die drückenden Verhältnisse ausführender ein, andere schilderten, wie sich auch jetzt noch höhere Vorgesetzte in die Neuordnung der Dinge nicht recht hineinzufinden vermögen und immer noch glauben, sich durch schroffes Vorgehen besonders hervortun zu müssen.

und dafür eine planmäßige und intensive Arbeit Platz greife. Ferner wurde auch von vielen Rednern das gegenwärtige Lohnsystem kritisch beleuchtet.

Abschluß wurde das Referat des Herrn Geheimen Oberfinanzrats Meydenbauer über Wirtschaftss- und Ernäh-

Fragefragen und anschließend daran das Referat des Herrn Finanzministers Simon über Finanz- und Lohnfragen entgegengenommen. Ein weiteres Referat wurde durch Herrn Geheimrat Anger aus dem Eisenbahnministerium über den Reparaturstand in den Eisenbahnwerkstätten gehalten.

Redakteur Kohr sprach alsdann über die Stellungnahme zu den gegnerischen Organisationen und Beamtenvereinigungen. Der Referent geht auf die politische Ummüldung des näheren ein, die zur Ursache hatte, daß man sich mit der Errichtung von Arbeitsgemeinschaften zu beschäftigen begann.

Welche Stellungnahme nimmt nun der Vorstand zur Arbeitsgemeinschaft ein? Seine Stellungnahme ergibt sich aus dem § 4 des Statuts, nach dem die Uebertritte von Gruppen geregelt werden. Für den Vorstand kann es deshalb nicht Arbeitsgemeinschaft heißen, sondern Uebertritt, damit wir zu einer starken Einheitsorganisation kommen.

In der Diskussion stellten sich sämtliche Redner auf die Seite des Referenten. Eine längere Diskussion entfalteten die Lostrennungsbestrebungen einzelner Gebietsteile des Deutschen Reichs in Ost und West. Die Diskussion verdrängte sich zu folgender Resolution, die einstimmig angenommen wurde: Die Reichskonferenz des Deutschen Eisenbahnerverbandes erhebt den schärfsten Protest gegen die Abtrennungsbestrebungen in Ost und West des Deutschen Reichs.

Nachdem noch einige Anträge dem Vorstande zur weiteren Erledigung überwiesen wurden, schloß der Vorsitzende Schöffel mit einem begeistert aufgenommenen Schlußwort die imposant verlaufene Konferenz.



Was jede Dame wünscht

ist modern und elegant zu sein. Zu gelegener Gelegenheit gekleidet für den Gebrauch auf der Straße, in Geschäften, im Theater usw. eine schöne Vergnügung hat das Ansehen über der Straße.



Optiker Ruhnke

- C, Spittelmarkt, Ecke Wolfstraße, Kleingartenplatz, neben Wäldinger
SO, Dronowstr. 44, nahe Dronowplatz
Friedenau: Rheinstr. 16, Ecke Kirchstr. gegenüber der Kaiser-Eiche
Wilmersdorf: Berliner Str. 122/3, an der Umlandstr.

Elektrische Licht- u. Kraftanlagen
Werk Reparaturen von Elektromotoren jeder Stromart und Spannung werden preiswert angefertigt.
Großes Lager in Glühlampen und Christbaumbeleuchtungen
A. Senftleben, Berlin N 118, Dänenstraße 3. Tel. Norden 5622.

Weihnachtskiste
Mein Sohn, der Schöke Max Wuttke, hat am 27. u. in der Schlacht bei Cambrai vernicht. Ehrenmännliche Kameraden der 1. Westfäl. Grenadier-Regiment, Inf. Regt. 139, werden gebeten, falls sie etwas von seinem Gebrauchsgegenständen, wie z. B. Uhren, Geldtaschen, Koffer, etc. an die Eltern schicken zu lassen.
Max Wuttke, Zablkow Kreis Posen-West.

Möbel
in allen Stilarten u. Preislagen
Besonders preiswerte
Schlaf-, Herren- und Speisezimmer
Zwanglose Besichtigung erbeten!
Möbel-Fabrik 297/13
Fechner & Preidel
C. Neue Schönhauser Str. 7
a. Hackescher Markt

Ohne Fleischmarken!
Sehehl. unter d. Höchstpreisen!
Für Webermeister und Groß-Selbstverbraucher!
Auch Klein-Verkauf!
Jiegen-Gebräu, Jagdwurst, und 12. Bekömmlichste Rindfleisch-Gebräu, Jagdwurst.
Alles in nur prima Qualität.
Oskar Kargel, Zentral-Verkauf, Reihe 9, Stände 13, 14, 15.
Mehrere kleine Wohnungen sofort billig zu vermieten.
Dresdener Str. 3, Schief. 24/25.

Silvester-Getränke
Rot-, Rhein-, Mosel- und Frankenweine, Sekt, Spirituosen, feine Liqueure
empfehlen
in bekannt besten Qualitäten.
Georg Andree, Str. 1-2, Prenzlauer

Zeitungs-Ausgabestellen und Inseraten-Nachnahme.

- Zentrum: Albert Habnich, Adestr. 174, am Rodenplatz. Geöffnet von 9-7 Uhr.
2. Wahlkreis: S. und SW: Gustav Schmidt, Bismarckstr. 42, an der Gleisbahnstraße. Geöffnet von 9-7 Uhr.
4. Wahlkreis: St. Friedrich: Fernstr. 31, Hof rechts dort. Geöffnet von 11-14 und von 4-7 Uhr.
4. Wahlkreis: C. Hen: Robert Duggels, Markuskir. 26. Geöffnet von 9-7 Uhr.
4. Wahlkreis: S. Ost: Paul Böhm, Langiger Platz 14/15. Geöffnet von 9-7 Uhr.
5. Wahlkreis: Leo Sucht, Immanellkirchstr. 12 (Hof). Geöffnet von 11-14 und von 4-7 Uhr.
6. Wahlkreis: (Königs): Joseph, Wilhelmshöfener Straße 2. Geöffnet Geöffnet von 9-7 Uhr.
Wedding: J. Dönitz, Müllerstr. 34a, Ecke Ulrechter Straße (Laden). Geöffnet von 9-7 Uhr.
Rosenfelder und Dronowburger Vorstadt: A. Volgar, Dronowstr. 9. Geöffnet von 9-7 Uhr.
Gesundbrunnen: Fischer, Poststr. 6 (Laden). Geöffnet von 9 bis 7 Uhr.
Schönhauser Vorstadt: Carl Marx, Oranienburger Straße 22. Geöffnet von 9-7 Uhr.
Adlershof: Rennerstr. Bismarckstraße 22.
NH-Glied: Hollenberg: Salzwann, Hollenberg, Gartenstraße 10.
Dammuldenweg: Carl Köpfer, Kirchstr. 179.
Bezirk: Köpenick, Hesperid, Schönau, Schönau und Buch: Heinrich Brose, Bernau, Mühlentstr. 5 (Laden).

Opernhaus
Die Meisterlieder
von Nürnberg.
Anfang 6 1/2 Uhr.

Schauspielhaus
Othello.
Anfang 6 1/2 Uhr.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
Direktion Friedrich Kaybler.
3 Uhr: Kumbdi der Liebe.
7 1/2 Uhr: Wilhelm Tell.

Direktion Max Reinhardt.
Deutsches Opernh.
3 1/2 Uhr: Die deutschen Kleinstädter.
7 1/2 Uhr: Und das Licht scheint in der Finsternis.
Donnerstag 2 1/2 Uhr: Was ihr wollt.
7 Uhr: Kaufmann von Venedig.
Sonntag 7 Uhr: Und das Licht scheint in der Finsternis.
Kammerspiele.

2 1/2 Uhr: Miens von Barabalm.
3 Uhr: Der Sohn.
Donnerstag 2 1/2 Uhr: Der Weibsteuher.
7 1/2 Uhr: Michael Kramer.
Silvester 7 Uhr: Die deutschen Kleinstädter.

Kleines Schauspielhaus
Fasanenstr. 4, Port 5.
2 1/2 Uhr: Die Heubenerche.
7 Uhr: D. Büchse d. Pandora.
Donnerstag 2 1/2 Uhr: Die Heubenerche.
7 1/2 Uhr: D. Büchse d. Pandora.
Silvester 7 Uhr: Der eingebildete Kranke.

Lessing-Theater.
Direktion: Victor Barnowsky.
3 Uhr: Perleberg-Parade.
7 1/2 Uhr: Der Schöpfer.
2. Feiertag 3 Uhr: Perleberg.
7 1/2 Uhr: Der Schöpfer.
Freitag 7 1/2 Uhr: Der Schöpfer.

Deutsches Künstler-Theater.
3 Uhr: Der Blaue.
7 1/2 Uhr: Nachtbeleuchtung.
2. Feiertag 3 Uhr: Der Blaue.
7 1/2 Uhr: Nachtbeleuchtung.
Freitag 7 1/2 Uhr: Nachtbeleuchtung.
Nachm. 4 Uhr: Die Reise ins Schlaraffenland.

Residenz-Theater.
Bld. Jannowitzbr. Kgt. 228.
An d. 3. Weihnachtstag 8 Uhr:
Zum 396., 397., 398. Male:
Eugen Burg
in
Der Lebensschüler
von Ludwig Fulda.
Sonntag 4 Uhr:
Kindervorstellung bei Kl. Pr.
Rotkäppchen.
Märchen m. Gesang u. Tanz.
Abend 8 Uhr: Lebensschüler.

Königgrätzerstraße
Dir. C. Reinhardt-R. Bernauer
1. Feiertag nachm. 3 Uhr: Fünf Frankfurter.
1. Feiertag abends 8 Uhr: Musik.
2. Feiertag nachm. 3 Uhr: Erdbeere.
2. Feiertag abends 7 1/2 Uhr: Rosmersholm.
Freitag: Musik.

Komödienhaus
an der Marschallbrücke
An beiden Feiertagen:
Nachm. 3 Uhr: Die Ehre.
8 Uhr: Die tanzende Nymphe.

Berliner Theater
An beiden Feiertagen:
Nm. 3 Uhr: Die tolle Komte.
Abds. 7 1/2 Uhr: Sterne,
die wieder leuchten.
Sonntag 26. Dez. nachm.
7 1/2 Uhr: Lisa's Märchenreise.

Rose-Theater.
I. Feiertag: Der Wallenschmidt.
7 1/2 Uhr: Gastsp. d. Friedr.-Wilh. Th.
Das Dreimäderlhaus.
II. Feiertag: Der Troubadour.
7 1/2 Uhr: Gastsp. d. Friedr.-Wilh. Th.
Das Dreimäderlhaus.
III. Feiertag 3 Uhr:
Der Trompeter von Säckingen.
7 1/2 Uhr: Gastsp. d. Friedr.-Wilh. Th.
Das Dreimäderlhaus.

Walhalla-Theater.
7 1/2 Uhr:
August der Starke.

Tranon-Theater.
Bld. Friedrichstr. Ztr. 4927/23-1
Täglich 7 1/2 Uhr:
Der gute Ruf
von Hermann Sudermann.
Ida Wüst, Bruno Kastner,
Emma Dehner, Hugo Flink,
Gonia, Schönfeld, Tollen.
Mittwoch 3 1/2 Uhr: Aschenbrödel.
Donnerst. 3 1/2 Uhr: Rotkäppchen.
Freitag 3 1/2 Uhr: Schneewittchen.
Sonntag 3 1/2 Uhr: Hänsel u. Gretel.

Winter-Garten.
An den beiden Feiertagen
Je 2 Vorstellungen 2
3 1/2 Uhr
Kleine Preise.
Kind d. Hälfte!
7 1/2 Uhr
mit
Anita Berber
Neue Tänze
und dem großen
Dezember-Spielplan!

Intimes Theater
am Nollendorplatz.
3 Ullowstr. 6. Lützow 288.
An den Feiertagen:
4 Zwei 3
Uhr Vorstellung 1 Uhr
Gr. Spezialität-Prgr.
Nachmittags halbe Preise.

Theater für den 1. und 2. Feiertag 1918.
Central-Theater.
7 1/2 Uhr: Die Rose von Stambul.
Morgen 7 1/2 Uhr:
Die Rose von Stambul.

Friedr.-Wilhelmst. Theater.
3 Uhr: Das Dreimäderlhaus.
7 Uhr: Hannerl.
Das Dreimäderlhaus 2. Teil.
Der Barbier von Sevilla.

Deutsches Opernh.
6 1/2 Uhr: Lohengrin.
Morgen 3 Uhr:
Tannhäuser.

Kleines Theater.
1 1/4 Uhr: Jettchen Gebert.
8 Uhr: Freie Knechte.
Morg. 1 1/4 Uhr: Henriette Jacoby.

Komische Oper.
Heute und morgen 3 1/2 Uhr:
Schwarzwalddmüdel.
7 1/2 Uhr:
Schwarzwalddmüdel.

Lustspielhaus.
Heute und morgen 3 1/2 Uhr:
Die Amazone.
7 1/2 Uhr:
Die spanische Fliege.

Metropol-Theater.
Heute und morgen 3 Uhr:
Wiener Blut.
7 Uhr 10: Die Faschingstee.

NEUES OPERETTENHAUS
Schiffbauerdamm 4a
3 1/2 Uhr
Die erfolgreiche Gesangsposse
Das Glücksmädel.
3. Feiertag, Sonnabend, 28. Dezbr. 8. Silvester: Kleine Preise.

Walhalla-Theater
Sonntag, den 29. Dezember 1918, nachm. 3 Uhr:
Oper in
Martha
4 Akten
von Flotow.
Mitwirkende: Anna Reicher-Felten,
Claire Drill, Ludwig Resc.
Willi Beyer, W. Rohmser.
Großes Orchester! Großer Chor!

Neue Opernschule, Potsdamer Str. 39
Dir.: Prof. T. Ochs. Dram. Lit.: Maximil. Moris
Ensemble sämtl. Opernwerke. Korrepetition
Auführungen im Januar:
11. und 13: Hänsel und Gretel.
18: Martha - Lohengrin.
25: Margarete - Aida.
Opernschule für Damen und Herren abends.
Solortige Mitwirk. d. Opernaufführ.
Prospekt u. Auskunft d. d. Bureau.

National-Theater
Lopenicker Str. 68. 5 Min. Jannowitzbr.
1. und 2. Feiertag:
3 1/2 7 1/2
Mäuschen Prinzenliebe
Mitwirk. mit Gesang Operette v. Walter Bromme

Metropol-Kabarett
53-56 Behrenstraße 53-56
An allen Weihnachtstagen
2 Vorstellungen 2
nachmittags 4 Uhr, abends 7 Uhr
In den beiden Vorstellungen das hervor-
ragende Dezember-Programm
♦ ♦ ♦ Gygyi-Konzerte ♦ ♦ ♦

Apollo-Theater
Friedrichstr. 218 Dir. James Klein
3 1/2: An beiden Weihnachtstagen. 7 1/2
2 Vorstellungen 3 1/2 und 7 1/2
Nur noch wenige Tage!
Die Welt geht unter!
mit
Senta Söneland Lucie Blattner.
Sonn- u. Feiertags 3 1/2 Uhr. Jed. Erw. 1 Kind frei
Ab 1. Jan. Ein Theater Ereignis!
Persönl. Auftreten des weltberühmten Gilbert
Komponisten
sowie ein großes Variet-Programm.
Keine Preisermäßigung!

Deutsche Ausstellung 290/4
„Sparsame Baustoffe“ 64 Ausstelle. am Zoo.
Die Lösung der Wohnungsfrage.
Geöffnet 10-1/2 Uhr, Sonntag 7 Uhr. Eintritt 1 M.
Katalog gegen Einsendung von 2 Mark franko.

KAFFEE STERN
Friedrichstr. 118 p. Oranienburger Tor.
Nachm. 4 - 6 1/2 Uhr:
KAFFEE - TANZKRÄNZCHEN

KAMMER LICHTSPIELE
Das
Fräulein von der Kavallerie
mit
Erika Gläßner
Regie:
Danny Kaden.

UFA
Alexanderplatz Nordplatz
UT UT
Söhne des Volkes
der sozialistische Monumentalfilm von Sophus
Michaëlis und Ole Olsen
mit Gunnar Tolnass und
Lilli Jakobson.
Weisbergweg Schönberg
Kassenlos! Kassiererdienst!
Nenny Porten
im Schauspiel:
„Die blaue Laterne“
Regie: Rudolf Blüchsch

MOZART SAAL
Der Trompeter von Säckingen
von
Joseph Viktor von Scheffel
4 Akte. - Bearbeitet
von Franz Porten
Musik von Professor
Ferdinand Hummel
Hauptrollen:
Paul Karimann

UFA
Kurfürstendamm
UT UT
Carmen
Der größte Erfolg des Jahres
mit **Pola Negri** und **Harry Liedtke**
Regie: **Ernst Lubitsch**
Anfangszeiten an den Feiertagen 4, 6, 8 Uhr
Vorverkauf an der Kasse 12 bis 1 Uhr
U.T. Nollendorplatz, Friedrichstr., Unter den Linden
Der Rattenfänger
Die alte Sage in lebendigen Bildern und
Versen neu erzählt von **Paul Wegener**
Hauptrollen: **Paul Wegener, Lyda Salmonowa**

KAFFEE STERN
FRIEDRICHSTR. 118 10 ORANIENBURGER TOR.
Führer
Kabarett u. Tanz
Mia Weeber * Max Steidel
Bobby Walden / 2 Satjas / Ad. Hartley
Erik Elker * Helmut Wright
NACHM. 4-6 1/2 UHR:
KAFFEE & TANZ-KRÄNZCHEN

MARMOR
Während der Feiertage:
HARRY HIGGS
(Hans Merendorf)
16. Abenteuer
Dr. Humsons
Lebenswerk
Regie: R. Meinerj
Außerdem:
Vera
Paolina
Zigeuner-Roman
in 4 Akten.
Hauptrolle:
Maria Widal.
Anfang 4 Uhr

Tauentzien-PALAST
Der Teufel
von E.A. Dupont
Der Detektiv
Max
Landa
Weibl. Hauptrolle
Marya
Trakolowa

HAUS
Germania-Prachtsäle,
Chausseestr. 110.
Am 1. u. 2. Weihnachtstagen
Paul Mantzleys Lustig. Sänger
Anfang der
Vorstellung:
3 1/2 Uhr.
Nachm.: Familien-Kränzchen.
Am 2. u. 3. Feiertag v. 4 Uhr ab:
Großer Ball.

UT UT
NOLLENDORF
FRIEDRICH-
LINDEN
Der Rattenfänger
Paul
Wegener
KURFÜRSTEN
DAMM
DOLA
NEGR
OPMEN

Fledermans
Unter d. Linden 14
5-Uhr-Tanz-Tee
7 Uhr abends
das
Große Programm

Kükük
Lichtspiele
Gr. Frankfurter Str. 28,
n. d. Andreasstr.
Bis Montag:
Das
Tagebuch
einer
Verlorenen.
Sonntags 4 Uhr.
Wochentags 6 Uhr.

Reichshallen-Theater
An beiden Feiertagen
nachmittags 3 Uhr
und abends 7 1/2 Uhr:
Stettiner Sänger.

Kabarett
Braune's
Diele
Wegendbrücke 55
Wegendbrückweg.
Mittl. Schönbud
Guido Gialini
Gilly Bauer
Paul Corabini
Moyella Wally
Ausi Siede
Ausi Siede
v. Smitten-Konzerte

Damenbart
Istige Haare an beliebigen
Stellen beschnitten. bis zur
d. Wurzel für immer nur mein
„Depilator“ unschädlich gefahr-
los! sich. Fr. M. A. Drogen-
haus H. Hockatus, Berlin N.
Schönhauser Allee 122.

Tranon-Theater.
Bld. Friedrichstr. Ztr. 4927/23-1
Sontag 3 1/2 Uhr: Kleine Preise:
Aschenbrödel.
Morgen 3 1/2 Uhr: Kleine Preise:
Rotkäppchen.
Täglich 7 1/2 Uhr:
Der gute Ruf
von Hermann Sudermann.
Ida Wüst, Bruno Kastner,
Emma Dehner, Hugo Flink,
Gonia, Schönfeld, Tollen.
Freitag 3 1/2 Uhr: Schneewittchen.
Sonntag 3 1/2 Uhr: Hänsel u. Gretel.
Sonntag 3 1/2 Uhr: Rosmersholm.

Theater der Friedrichstadt.
Bld. Friedrichstr. u. Eitzenstraße.
Täglich 7 1/2 Uhr: Rosen 86/90.
Drei tolle Tage.
Corrette von Berlin
von Möllendorf, Cleron, Georg.
Heute und morgen, auch nachm.
3 1/2 Uhr in kleinen Preisen:
Drei tolle Tage.
Sonntag 3 Uhr:
Hänsel u. Gretel i. Zauberwald.

Casino-Theater.
Rothring, Str. 87. Tägl. 9 1/2 Uhr:
An den Feiertagen:
Zwei Vorstellungen.
7 1/2 Uhr das bunte Ballet:
Die goldene Bräute.
Radm. 3 1/2 Uhr u. Klein. Preisen:
Liebe auf Leben.

Luisen-Theater.
1. Feiertag 3: Ehrliche Arbeit.
2. Feiertag 3: Die Altweiden.
An beiden Feiertagen abends
7 1/2: Neue Heimat.
Freitag u. Sonnt. abends 7 1/2:
Wenn man im Dunkeln läuft.
Freitag 3: Aschenbrödel.
Sonntag 3: Max und Moritz.
Sonnt. 3: Die Waise a. Lawood.
7 1/2: Neue Heimat.

Admirals-Palast
An beiden Feiertagen:
2 Vorstellungen
Nachmittags 4 Uhr
und abends 8 Uhr
Die Prinzessin
von Tragant
Wer ist die Schönste?
Sajdah.
Warme Speisen auf
allen Plätzen.

Admirals-Kino
Die Vision
Maria Fein.

Winter-Garten
An den
beiden
Feiertagen
je
2 Vorstellungen 2
3 1/2 Uhr
Kleine Preise
Kinder d. Hälfte
7 1/2 Uhr
mit **Anita Berber**
Neue Tänze
und dem großen
Dezember-Spielplan!

Busch
I. 2. 3. 4. Feiertag
Tgl. 3 1/2 Uhr, 1 eig. Kind frei.
D. farbenpr. Märchenspiel
Hänsel u. Gretel.
Abds. 7 1/2 Uhr die beliebte,
bereits 100mal aufgeführte
Phantast. Wasser-Phantom-
„Oberon“.
In sämtl. Vorstell. vorher:
Die Vier-Hand-Künstler
Max und Moritz.
Ernst Pianet u. Partnerin.
Madrosen-Krallakt.
4 Yumazetti, Spring-Akt.
Nymphenst. zu Pferde.
Corty-Althoffs Meister-Dr.
sow. d. über. Weihnachtspr.

Linden-Kabarett
Unter den Linden 22.
Direktion Soliman.
An beiden Feiertagen:
2 Vorstellungen
5 und 7 Uhr.
Guffi Holl
Willy Brager
Grete Sellin
Iven Andersen
Prof. Dreßler,
Rolfs u. a. m.
Kapelle Gorozny.

Unterhaltungs-Restaurant
Wien-Berlin
Jägerstr. 63 a.
Carl Braun
Paul Hoffmann
Alexander Tyrkowski
Ernst Feltenmann
Viktor Ritter
Max Follini
Kasella
Gustav Gottschalk
Vorzügliche Weine
Vorzügliche Küche
Anfang 3 Uhr. Eintritt frei

Alexander-Lichtspiele
12 Alexanderstr. 12
24. bis 26. Dezember:
Die lachende Maske
Schauspiel in 4 Akten
mit Magda Madelaine
u. d. gr. Besprogramm
Ant. 6/-. Sonnt. 4 Uhr.

Apollo-Lichtspiele
Charlottenburg
Kaiser-Friedrich-Str. 103.
Vom 24. bis 28. Dezember
Bühnenstück.
Drama in 4 Akten
mit Eva May.
u. d. große Besprogramm
Wochent. 6/-. Stg. 4 U.

Beethovensaal. Donnerstag, 2. Jan., abds. 7 1/2 Uhr: M. Partschelien.
Märchen-Abend
Friedrich Kayssler
Helene Fehdmer
Grimm - Muskus - Andersen - Norweg. Märchen
Karl. 8, 6, 8, 4, 3, 2 M. b. Bote & Bock, A. Werth u. Abendk.

„Zum Heidelberger“
Friedrichstraße 143-149 (Zentral-Hotel)
Große Silvester-Feier
Tafelmusik
Tisch-Bestellungen
rechtzeitig erbeten

„Wilhelmshallen“
Am Bahnhof Zoo 69/90
Große Silvester-Feier
Tafelmusik
Tisch-Bestellungen
rechtzeitig erbeten

Residenz-Fest-Sale
Landsberger Straße 31 (am Alexanderplatz)
Eröffnung: 1. Weihnachtstag. 17/3
„Tanzklub Wengerka“
2. und 3. Feiertag: Großer Ball.
Anfang 4 Uhr. Tanzleitung: Alb. Weniger.

Alexander-Skandinavia Dircks-
str. 26/27, dir. a. Bahnh.
Während der neuen Polizeistunde Vorträge von 6-10 U.
Henry Bender.
Gisa Kolbe u. 8 weitere Attraktionen.
Rheinische Winzerstuben.
Allseitig gerühmte Küche - echte Biere
Abendessen ab 5 Uhr.
Künstler-Konzert von 5-9U.

Der freie Volksstaat und die Kunst.

Weihnachten ist Wende zu neuem Licht. Es kündigt die beginnende Revolution in unserer Erdzone an, die sich alljährlich mit Allgewalt vollzieht. Heute verweben die Fäden dieses Netzes sich mit der Revolution unserer alten europäischen Staaten. Daß die größte Revolution der Weltgeschichte wie jene auf allen Gebieten umwälzend wirken muß, unterliegt keinem Zweifel. Auch für die Kunst öffnet sich vollkommen neue Ausblicke. Es wird unsern Lesern interessant sein, zu hören, was führende Persönlichkeiten des deutschen Kunst- und Geisteslebens von der neuwachsenden und gestaltenden Zukunft sich versprechen. Zu diesem Zweck haben wir einer Anzahl von ihnen die Frage vorgelegt: „Was erwarten Sie für die Kunst vom neuen Volksstaat?“ Die uns bisher zugegangenen Antworten legen wir unsern Lesern als anregende Gabe großen Schaffens und Schaffenswollens heute auf den Tisch.

Richard Dehmel.

Was die Kunst vom neuem Volksstaat erwartet? Nichts anderes, als was sie seit je vom Staat verlangte: freie Bahnen! Dazu genügt es aber nicht, daß man die Widerstände, die der alte Staat dem freien Geist entgegensetzte, durch neue Verordnungen beseitigt; es muß von der untersten Schulkasse an die empfängliche Befruchtung gepflegt werden. In der Volksmasse selbst ist sie freilich vorhanden; nur die Vermittlung zwischen Kunst und Volk muß durchaus neue Wege einschlagen, im ganzen öffentlichen Unterricht, wozu besonders auch das Zeitungswesen gehört.

Das wird vorläufig recht schwierig sein, denn wir sind ja allseits bedrängt mit den Untugenden, die der irrsinnige Konkurrenzkampf der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erzeugte. Auch wer sich theoretisch davon losgemacht hat, steht doch durch die praktische Lebensgewohnheit immer noch unter den Nachwirkungen. Was war denn das schlimmste Kennzeichen unseres „gebildeten Mittelstandes“, der die Vermittlung der geistigen Werte besorgen sollte? Statt den Kraftstrom der schaffenden Oberschicht an die Unterschicht weiterzuleiten, ließ er ihn teils in lauler Genussucht, teils in schänder Spottlust verfaulen, wie die heilig gewordene Kunstschule einer elektrischen Anlage. Woran selbst der beste Wille scheiterte, auch noch während des unglückseligen Krieges, das war die jahrelange gemährte Herzverstockung des alles befruchtenden Bildungspflügers.

Und diese Pflücker sah in allen Lagern, auf der Linken wie auf der rechten Seite. Es kann da jeder natürlich nur aus seiner eigenen Erfahrung urteilen; und ich muß sagen, bei unserer Art Kunstkritik gehörte viel Geduld dazu, den Glauben an die Menschheit nicht zu verlieren. Ich habe ja doch seit meiner Jugend für freies Menschentum gekämpft; mein ganzes Dichten, nicht bloß das soziale, auch das religiöse, war ein fortwährender Protest gegen jegliche Gewalttätigkeit zwischen Menschen, und wenn ich auf meinen Vortragstreifen unmittelbar zur Volksmasse sprach, fand ich auch stets Verständnis dafür. Aber der Widerhall in der Presse war eine grenztliche Regenmusik! der gesamten Vedmeserzunft; die sozialistischen Regenten behandelten mich genau so schlecht wie die Stobtrumpeter der Bourgeoisie. Erst etwa seit meinem 45. Lebensjahr wurde das ein bißchen anders; da ließ man mich vorzüglich als den „unstrittigsten der jüngstdeutschen Dichter“ hochleben, nachdem man glücklich gemerkt hatte, daß ich nicht tot zu kriegen sei. Trotzdem ist meine sozialpolitische Komödie „Michel Michael“ in Berlin bis heute noch nicht aufgeführt, und es gab doch mehrere freie Volkstheater.

Darin muß endlich Wandel eintreten. Für uns ältere Künstler wird das ja nicht mehr viel fruchten; aber die junge Mannschaft muß offene Herzen finden, damit die Kunst wieder einfach volkstümlich wird, damit die seelenvergärende Ironie aus unserem geistigen Leben verschwindet, die raffinierte Absonderlichkeit der Bildungszwecke und Wirkungsmittel. Man werde nicht ein, das werde die Künstler verhäßeln und die Kunst erst recht dem Verfall zutreiben. Wer sich durch Beifall verberben läßt, der kann gar nicht früh genug abwirtschaften; um so rascher erkennt man die echten Schöpfer. Kurz: Mehr guter Wille tut not zwischen den geistigen Führern, den Schaffenden wie Vermittelnden. Und diesen guten Willen allen Genossen unseres Volksstaates anzuerkennen, das ist die hauptsächlichste Aufgabe jedes neuen Kultusministers.

Fritz Stuckenberg.

Für die Kunst erwarte ich vom neuen Volksstaat erst dann eine starke Förderung zum Segen des Volkes, wenn er sich entschlossen zeigt, den kapitalistischen Sonderinteressen fröhenenden Kunsthandel auszuweichen, direkt mit den Künstlern ohne fremde Zwischenglieder zu arbeiten und so ein beides Teile, Staat und Künstler, betrocknendes Band herzustellen. Denn nur auf diese Weise ist es möglich, die Künstler in dem frohen Bewußtsein schaffen zu lassen, daß sie Teile einer großen organischen Volkseinheit sind. Nur im dauernden Verkehr mit den den seelischen Ausdruck ihrer Zeit darstellenden Künstlern wird der Staat von dem Erlebnis des die Vitalität des Volkes ungeheuer stärkenden Kunstschaffens ergriffen werden und tatsächlich die künstlerischen Möglichkeiten zum Nutzen des Volkes verwirklichen können.

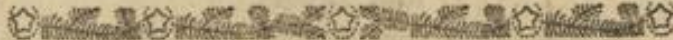
Es ist lächerlich, die Kuppel mit schweren Freiheitsstrafen zu ahnden, wenn man es verdienen finden kann, daß die feinsten seelischen Ausdrucksformen des Volkes, wie sie sich in seinen Kunstwerken offenbaren, mit Wucherpreisen verhandelt werden. Der Staat ist verbrecherisch, der in seinem Körper Glieder duldet, welche das wirtschaftliche Elend des Künstlers dazu ausbeuten, ihm seine Arbeiten zu Spottpreisen zu entreißen und mit hundert, tausend Prozent Nutzen einem neuen Publikum „anzubringen“.

Ich erwarte vom neuen Volksstaat, daß er Künstlern ebenso wie den andern Arbeitern anständige Lebensbedingungen verschafft und es ihnen dadurch ermöglicht, mit freudiger Begeisterung ihr Werk fürs ganze Volk zu geben, zur Steigerung seiner Tatkraft und zur Vertiefung seines Gefühlslebens!

Bühnenkunst, Dichtung, Musik sollten in gewaltigen Arenen dem erlebnisreichen Volke vorgeführt werden. Den Aktern und Bildhauern müßte in riesigen staatlichen Ausstellungshallen Gelegenheit gegeben werden, ihre Werke der größten Öffentlichkeit darzubieten und der Staat müßte dann das wahrhaft Gute und Große auffaugen, es in eine gewaltige Volksschau ins strahlende Licht der Öffentlichkeit einleiten. Dahnhöfe, Fabrikräume, steilflühende Strahlenwände würden aufstehen, von der farbigen und plastischen Seele des Volkes gelöst. Dann wird das Märchen eitel,

wortplankender Kritiker, und Kunsthandelsautoritäten Lügen gestraft werden, welches dem Volke Gefühl für Kunst abzurufen sich erdreistet, um die jämmerliche Tatsache zu maskieren, daß sie die Erhaltung des Gefühls für Kunst im Volke durch ihre intellektuellen Schiebungen mit bebrilltem Eifer verkrüppelt haben. Die Künstler werden ihrer Zugehörigkeit zum Volke wieder froh werden, wenn es sich die stubenluftigen Auswüchse kunsthistorisch vernagelter Kritiker nicht mehr gefallen läßt und nicht mehr im Kunstbordell die Wilder seiner Seele zu Kettenhandelspreisen ersticht, sondern in freier, jauchender Umarmung die Wonne künstlerischer Durchdringung auskostet!

Ich erwarte für die Kunst vom neuen Volksstaat deren einzige erlaubte Ausbeutung, das ist die Ermöglichung ihrer bedingungslosen Hingabe an das Volk!



Friede unter uns!

Grüße uns mit deinem sanften Gruß,
Sternensohn, gebenedeites Kind!
Wunde Erde tritt dein zarter Fuß,
dem die Himmel sonst gebreitet sind.

Grüner Schein von Tanneneinsamkeit
füllt der Stube schaffenvollen Raum.
Jedem Wunder steht der Sinn bereit,
jedes Herz webt an dem alten Traum:

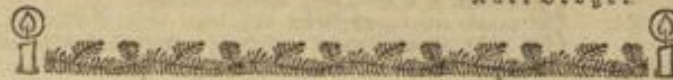
Daß ein holdes Kind die Schwerter nahm
aus der Helden blutbefleckter Hand,
daß Gott selber auf die Erde kam
und sich brüderlich der Welt verband.

Herz, verwirrt von zuviel Wunsch und Bier,
läufe nun dein hellstes Glockenspiel,
denn das Kind des Friedens kommt zu dir,
bringt den langen Nard zu seinem Ziel.

Wo dich heute eine Seele streift,
weckt sie dir zufließt vertrauten Ton.
Brüderlicher Klang, der nach dir greift,
suchte dich vor diesen Zeiten schon.

Friede unter uns und Brudersinn!
Wir erlösen den Erlöser-Christ.
Glaub nur, Herz, und sing es vor dich hin,
daß der neue Mensch geboren ist.

Karl Bröger



August Endell.

Der neue Staat wird nur dann eine Kunstblüte herbeiführen, wenn er die Fehler der Vergangenheit gründlich meidet.

Der Künstler braucht vor allem die Freiheit in der Arbeit, das ist das höchste Glück, gegen das alle materielle Entschädigung keine Rolle spielt — nur wen dieses Glück lockt, wird sich zum Künstler entwickeln. Darum kann der Staat mit noch so großen Geldeaufwendungen Künstler nicht ausfindig machen. Stipendien, Preise, Wettbewerbe, so gut sie auch gemeint waren, haben immer mehr geschadet als genützt. Schon seit Ludwig XIV. hat der Staat dergleichen versucht, immer mit demselben Mißerfolg. Der Staat stelle Aufgaben und ziehe nach freier Wahl denen heran, der irgendwo Vogaubung und Können gezeigt hat. Bei freier Betätigung entwickeln sich am ersten die Kräfte, ängstliche Bevormundung löst alles. Im übrigen Sorge der Staat für gute Schulen, die die beste und ernsteste Erziehung zur Kunst gewähren. Hier muß die strengste Auswahl stattfinden, will man nicht Dalkünstler großziehen, die der Gesamtheit des Landes zur Last fallen.

Wers hat das alles nur, wenn die Kunst dem Volke auch nahegebracht wird. Wir haben beschämend wenig öffentliche Räume. Daß die meisten Versammlungen in Wirtschaften und Tanzlokale abgehalten werden, ist ein trauriger Zustand. Täglich warten Tausende stundenlang auf trübseligen Korridoren. Jedes öffentliche Gebäude sollte schöne geräumige Wartehallen haben, die mit Gemälden und Bildwerken geschmückt sind. Kunstwerke — zumal die neuen — gehören in die Öffentlichkeit, auf die Straße; nicht in die Rottenkammern der Museen, nicht in Ausstellungen, die dem Unbemittelten verschlossen bleiben.

Darüber hinaus kann eine lebendige Beziehung des Volkes zur Kunst nur dadurch gefördert werden, daß recht viele in ihrer Arbeit mit der Kunst in Berührung kommen. Die Erhaltung des Kunsthandwerkes, das durch die bisherige Entwicklung immer mehr bedroht war, und das durch Fabrikarbeit nicht ersetzt werden kann, wird eine wichtige Aufgabe der Zukunft sein.

Max Liebermann.

Was ich für die Kunst vom neuen Volksstaat erwarte? Nichts und alles: Freiheit!

Aber künstlerische Freiheit ist nicht Gefühlslosigkeit, sondern die Kunst ist autonom, sie und kein anderer schreibt ihr die Gesetze vor. Das Genie wird geboren, seine Förderung kann nur darin bestehen, daß man es sich frei entwickeln lasse, daß der Boden zu seiner Entwicklung gut gebügel sei.

Weg mit den Prinzipien und Theorien! Man stelle den richtigen Mann an die richtige Stelle, dem seine Ueberzeugung höher gilt als sein Amt. Was haben Windmann und Videward für Hamburg geleistet! Was hat der einzige Hugo von Tschudi trotz des heftigsten Widerstandes geleistet, der ihn nicht nur von oben, sondern auch von Unten gegenübertrat, die sich jetzt bei der neuen Regierung anzubiedern versuchen!

Kunst ist Gewissenssache: Es schaffe jeder Künstler, so gut er's vermag, dann schafft er am besten fürs Volk.

Bruno Taut.

An sich ist die Staatsform keineswegs entscheidend für die Frage der Einheit von Volk und Kunst. Die Gefühlswelt des Volkes besteht, wenn sie in Kraft vorhanden ist, ganz unabhängig von der Form des Regimes. Wenn aber ein Regime wie das gestürzte mit allen Mitteln der Gewalt das Volk in zusammenhanglose Teile zerspalte, den Riß zwischen Herr und Knecht, arm und reich und den unzähligen Ständen und Berufen weit aufreißt und die letzte Spur des Gefühls von Mensch zu Mensch zertritt — nur durch diese Spaltung ist ein auf die Spitze getriebenes Militärsystem nach dem Satz „divide et impera“ („Teile und herrsche!“) haltbar — dann kann man doch von dem Sturz dieser Macht und der so entscheidenden Auflockerung der menschlichen Beziehungen viel erwarten. Natürlich ist die Schöpfung einer neuen Kunst nicht die Folge einer politischen Revolution, sondern einer geistigen. Ist aber das politische und menschliche Gefüge so, daß auch schon der kleinste geistige Vorstoß verfehlt und für ganz hoffnungslos von vornherein hingestellt wird, dann muß eben erst der Wandel, der Umsturz der äußeren Verhältnisse, eintreten, um den Weg des Geistigen freizumachen. Der Aufstieg des Proletariats zum anerkannten Staatsbürger kann, wenn er endgültig zum Siege kommt, die Machtentfaltung des Primitiven, des Elementar-menschlichen bedeuten und die engen Schranken und Schachtelungen sprengen und stürzen, welche das bisherige Bürgertum als Hüter des Geistigen unter dem Namen der Bildung ängstlich und gegeneinander abgegrenzt, entsprechend dem alten Regime, ausgerichtet hat. Hierin lag und liegt bis heute die Ursache dafür, daß es keine Kunst gibt, die Volk, Glück, Leben — alles in einem ist.

„Volkskunst“ — das ist heute ein Spezialfach der Kunst. Der damit verbundene Begriff kann aber nur die Kunst selbst sein; denn man meint doch nicht damit Armenkunst im Gegensatz zur Reichenkunst oder Arbeiterkunst zur Kapitalistenkunst. Die Verbindung des Wortes Kunst, das in sich einen abgeschlossenen Komplex enthält und in absoluter Größe keinerlei Verquickung zuläßt, mit anderen Begriffen ist ja auch nur eine armelige Folge jener in Fächer teilenden, beschränkenden und deshalb „beschränkten“ Bildung. Und wenn wir mit dem Worte Volkskunst die Vorstellung von etwas Quellwasser sprudelndem und Ursprünglich-menschlichem verbinden, so tun wir es aus dem Gefühl, daß dort die Einheit, die nicht spaltbare Kunst ist.

Frei sind alle Fäden der Entwicklung einer Volkskunst fast völlig zerschritten. Es gilt, einen langen Weg zu beschreiten. Manches muß stürzen, um die Bahn freizumachen. Aber das darf nicht beunruhigen. Räht sich der aufgeregte Proletarier nicht vom bisherigen Bürger anstehen, behauptet er mit Selbstbewußtsein die unverbildete Menschlichkeit, sei es auch nach einigem Schnauben, dann ist die Grundlage der kommenden Kunst geschaffen. Schöpfer ist der Künstler, aber er ist es nur dann, wenn er von der Masse getragen wird, wenn er geistig eine Beziehung zum Volksganzen hat. Dann wird er es, auch trotz anfänglichem Widerstreben, doch fortziehen, und um so entscheidender, je mehr er nur seiner inneren Gestalt, dem, was sich in ihm formt, folgt, da dieses ja seinen Ursprung in der großen Gemeinschaft hat, der er angehört. Nicht das Bild und der Bau, die nachahmen, können dies, sondern wie in dem, was wir Volkskunst nennen, das Bild, das sein Sein in sich hat und nicht in der Umwelt, und der Bau, der, unbekümmert um alle schon geschaffenen Herrlichkeiten der Welt elementar und wahrhaft unspannend, Schranken sprengend ist. Dieser Bau wird die endgültige Einheit zwischen Volk und Kunst herbeiführen, die Festlegung des Maßes und Bildbauers aufheben und alles unter seinen Flügeln vereinen. Ein neues Menschen um muß der neue Baumeister in sich tragen. Wie der Imperialismus hoffentlich einmal verschwindet, so muß alles fallen, was in ihm befehlshaberisch, organisatorisch und äußerlich war. Es ist grundsätzlich entscheidend, ob ein Künstler sich selbst als Mittelpunkt, als Selbstherrscher mit Kommandogewalt und Namenstolz fühlt oder ob er nur Organ eines höheren in ihm zum Werk werdenden ist und am liebsten namenlos, nichts sein möchte. Dies ist die geistige Struktur des gottlichen, des indischen Schöpfers von Baumerken, die selber namenlos dastehen, jenes aber die des „modernen“ imperialistischen Architekten, dessen Seele immer ruft: Hier bin ich! Er spricht gern von Disziplin, basiet am Vorderde Rom und Ägypten, alter imperialistischer Kunst und glaubt daraus das Recht zu haben, seine Idee mit allen Mitteln der Macht, nach dem Sturz des Kaiserturns mit Hilfe der Kommunal- und Staatsgewalt und des Kapitalismus durchzusetzen und alles ihr, die so doch nur eine formalistische oder sonstige Teilidee bleibt, dienstbar zu machen. Der Künstler aber, der von dem Geist der Unterordnung befreit ist, steht den nach Befehl rufenden Kräften der Gemeinschaft voll Ehrlichkeit gegenüber, gibt sich ihnen Raum und willig hin, in ihrem Dienst als unpersonliches Werkzeug.

Wende von der Eitelkeit und Haß gegen die Gewalt gerade auch im Geistigen schafft das Werk, das uns mit der Welt verbindet und alles vergessen läßt.

Peter Behrens.

Die wahre Kunst ist ihrer inneren Entstehung nach die Schöpfung einer in sich geschlossenen starken Individualität, aber indem sie sich mitteilen muß, um überhaupt zum Ausdruck, zum Kunstwerk zu werden, wendet sie sich an die Allgemeinheit. Die beiden Triebkräfte sind das innere, geistig seelische Erlebnis, die Intuition, und das Mittelungsbedürfnis. Dieses kann, wenn es sich um echte und nicht um Tendenz- oder Gelegenheitskunst handelt, nicht auf bestimmte Kreise oder Klassen beschränkt werden. Auch die große kirchliche Kunst vergangener Zeiten hat sich an die Allgemeinheit aller Menschen gewandt. Also ist die Kunst ihrem Wesen nach demokratisch.

Wie die Revolution — davon bin ich durchdrungen — nicht eine Folge politischer Zufälle ist, sondern aus innerer Notwendigkeit, wie ein elementares Ereignis unabwehrbar war und kommen mußte, so braucht auch die Kunst, die wirklich die Kunst unserer Zeit ist, sich nicht erst auf eine neue Bestimmung einzustellen. Auch die Weg war vorbereitet. Das, was Deutschland aus dem Gebiet des technischen und textilen Kunstschaffens leistete, und was uns Anerkennung und Bewunderung im Ausland verschaffte, war gerade im Gegensatz zu einer höfischen Repräsentation die Einfachheit und Ehrlichkeit seiner Gestaltung, die Absicht, aus den Elementen der Kunst, dem Abstrakten und der Proportion, den wahren Gehalt eines Werkes zu schöpfen. In diesem Sinne wurde künstlerischer Geist zu den Erzeugnissen der Industrie, um

Die Ergebnisse der Maschine zu Trägern einfacher Schönheit werden zu lassen und somit die künstlerische Form in die breitesten Schichten des Volkes zu tragen. Die Fabrikstätten selbst wurden zu hervorragenden Motiven baukünstlerischen Schaffens. Wir erkannten, daß in hellen und hygienisch durchgebildeten Hallen mehr und bessere Arbeit verrichtet wird als in verschmutzten Höhlen. Die Achtung vor der Organisation gemeinschaftlicher Arbeit führte uns dazu gerade, die Arbeitsstätten, die Fabrikgebäude, wenn auch in einfachem Material, zum Ausdruck einer monumentalen Kunst werden zu lassen. Und vor allem auch abseits der Arbeitsplätze, in der häuslichen Umgebung des arbeitenden Mannes, bestellte baukünstlerisches Können sich seinen Interessen bereit. Schon vor Beginn des Krieges war das Problem der Kleinsiedlungen eines der wichtigsten der Baukunst. Heute nun steht es vollends im Vordergrund aller Bauaufgaben. In keinem Lande und zu keiner Zeit ist wohl so fleißig nach der Sparbarkeit und zugleich besten Bauweise und den behaglichsten Bautypen gesucht worden wie heute. Es ist bemerkenswert und wesentlich, daß alle Kunstbemühungen, die mit den Dingen der Arbeit im Zusammenhang stehen, die ernsthaftesten sind und dadurch dem künstlerischen Ausdruck unserer Zeit den Charakter geben.

Der künstlerische Geist ging gleichen Schrittes mit dem sozialen zu den Wandlungen unserer Tage. Was bisher zur Tat wurde, an Werken errichtet werden konnte, waren nur Anfänge. Es steht zu hoffen, daß künftig die geistigen Interessen die materiellen wieder überwiegen werden, und kaum ist zu bezweifeln, daß die neue Zeit große Aufgaben inhaltlicher Art stellen muß und Erfüllung bringen wird. So ist nicht zu fürchten, daß wir einem künstlerischen Niedergang, sondern auch einer großen Zeit künstlerischer Vertiefung und Entfaltung entgegengehen, die durch ihr einseitiges künstlerisches Niveau späteren Geschlechtern einst als ein Stil unserer Zeit erkennbar werden kann.

Herwarth Walden.

Die Kunst erwartet den neuen Volkstaat, denn sie ist unänderlich im Wandel der Zeiten und Epochen. Denn sie ist ewig, wenn sie Kunst ist. Vor ihr sind stets alle Menschen gleich gewesen. Denn sie ist Gleichnis alles irdischen und weltlichen Geschehens.

Das Volk möge die Kunst erheben, damit die Kunst es über die Zeit erhebt.

Götter und Könige sind gestürzt. Darum hat der Volkstaat Raum für Kunst. Fort mit den alten Symbolen, die für Kunst

gehalten werden. Nieder mit dem Ritsch. Auch Kunstbauaufträge braucht der Volkstaat.

Die Kunst braucht nicht nur ihre Freiheit. Die Kunst braucht auch die Freiheit der Neuerung über sie. Die Kunst hat keine Freiheit in der Poesie. In jeder Zeitung diktiert vom Verlagsgnaden ein Mensch, was Kunst ist. Die Leser sind gläubig oder werden gläubig gemacht. Die demokratische Presse möge helfen, diese Despotie der Kunstläuterung zu stürzen.

Kunst ist keine geistliche und keine Unterrichtsangelegenheit. Das Ministerium der Kunst muß errichtet werden. Es muß aber ein Ministerium sein, also der Kunst dienen, nicht der Kunst beschließen.

Im Volkstaat mühten Schulen und Universitäten zunächst von der Kunst der Gegenwart unterrichten. Sonst bleibt die Menschheit stets im Mittelalter stecken. Die Zeit reicht eben nicht bis in die Ewigkeit.

Die Monumente zeugen von unserer Zeiten künstlerischer Schande. Straßen und Plätze können nicht durch Panoptikumfiguren in Stein geschmückt werden. Puppen gehören nicht auf Häuser und öffentliche Gebäude. Die Plätze werden durch ornamentale Geschwüre nicht schöner. Der Volkstaat möge den Putz haben, Kunststrümpfe zu verbessern. Er möge aber erhalten, was in einer überwundenen Zeit über die Zeiten geschaffen ist.

Kunst dient nicht dem Verdienstlichen und dem Verdienen. Kunst dient dem Menschlichen, das ewig ist.

Karl Bröger.

Die Kunst will im neuen Volkstaat grundsätzlich anders gewertet sein, als im verfallenen Beamtenstaat. Was ist sie ihm gewesen? Ein Mittel neben anderen Mitteln, das Ideal des vollendeten Unterthanen zu erzielen. Das Verhältnis zwischen Kunst und autokratischem Staat war ein kaltes, feindliches, würdelos für die Kunst und feucht für den Staat. Dabei denke ich gar nicht an die Hofdichter, Hofmaler, Hofarchitekten, deren ganzes Schaffen ein bestialisches Preiselob auf Kaiser und Reich, auf die herrlichen Zeiten und großen Zeitgenossen betruht und vorzüglich sein wollte.

Das Beispiel des Obrigkeitsstaates wirkte in alle Schichten der Gesellschaft nach. Der Bürger stand der Kunst auch nur gnädig gegenüber. Auch er wollte verherrlicht, gepriesen, in den Himmel gehoben sein, und übte die Kunst Kritik an ihm und seinem Lebensstil, so sah er in dieser Kritik nur eine Verbeugung vor seiner Welt und ihren Gesetzen.

Begegnung zu jeder anderen Zeit erkannt und anerkannt als der Prophet, der er war und sein wollte, mußte in dieser Gesellschaft die Rolle des unfreiwilligen Spahmachers mimen, weil der Bürger vorrevolutionärer Zeit sich selbst aufgab, wenn er die Kunst ernsthaft nahm.

Geimlos ist die deutsche Kunst nie gewesen, als im autokratischen, kapitalistischen Zeitalter bunttrüger Kaserne-Kultur, verzerrter Amtshandhabung und bürgerlicher Genüßwirtschaft. Ohne festen Hausstand wohnte die Kunst „möbliert“ im Anstaltsbau der vielgerühmten Zivilisation, wurde aus Langeweile und Neugier öfter, sogar recht häufig, an den bürgerlichen Feiertisch geladen und durfte den Salon schmücken helfen, wenn es den Göttern eben gefiel. Demweil darboten Millionen geistig und gingen aus der Welt, ohne die Kunst ihrer Zeit auch nur einmal geschmeckt zu haben.

Im neuen Volkstaat wird die Kunst unter dem Volke wohnen. Sie wird da sein, nicht als geduldeter Gast in einem Winkel, sondern als spendende Kraft, zum Aufbau menschlichen Lebens so wichtig und wesentlich wie Luft und Sonne.

Die Kunst wird wieder ihrem ursprünglichen Beruf gegeben, Element der geistigen Welt zu sein und als solches Atmosphäre zu bilden und zu verändern. So war es zu allen Zeiten und bei allen Völkern, die Kultur aus sich erzeugten, nicht nur jenen Wechselhaug der Technik, der sich Kultur heißt und nur Zivilisation ist. Kommt erst die elementare Natur der Kunst wieder zu ihren Rechten, dann stellt sich von selbst der einzelne und die Gesamtheit anders ein auf die Werte foemender Anschauung. Nicht mehr die Technik, auch in der Kunst das Wahrscheinliche und Wandelbare, nicht mehr die Mittel und ihre Entwicklung; Geist und Gesinnung, letzte Zwecke und ein unberrücktes Ziel sind die Zeugnisse, mit denen Kunst sich ausweist. Die Kunst wird wieder im Leben aufgehen müssen, und das Leben wird der Kunst nicht länger fremd und abweisend gegenüberstehen dürfen.

Das heißt die Kunst vom neuen Volkstaat: Weite, offene Wege zum Leben unseres Volkstums, freie Räume für ihre elementaren Bewegungen, Verlegung der Achse aus dem äußeren Schein ins innere Sein, Erlösung vom lebensfeindlichen und volksfremden Schematismus und eine materielle Stellung, die der Würde geistiger Arbeit entspricht. Ist von der Kunst der Charakter einer Ware gestreift, so sterben die Spekulanten der Kunst bald aus. Uebrig bleibt ein Geschlecht geistiger Werkleute, das in sich lebhaft Verantwortung fühlt vor Geist und Gewissen einer alle Volksglieder umfassenden Kultur.

Der neue Volkstaat wird zuletzt eine ihm gemäße Kunst haben.

Mirakel.

Von Karl Röttger.

Das Dorf lag im Dämmer des Christabend. Seit Mittag fiel ein Schnee, der in einem leichten Wind wirbelte. Kinder riefen oder sangen noch da und dort auf den Straßen, warfen sich mit Schneebällen oder standen mit den Händen in den Taschen beieinander und erzählten sich mit flüsternden Stimmen. Von den Hausfluren einiger Häuser, beim Wirt, beim Lehrer, schallten noch helle Stimmen und Geräusch von Gimmern und Wejen durch die offenstehenden Türen auf die Straße; das letzte Reimmachen. — Auch das verlor, die Türen schlossen sich, die Kinder verließen sich nach Haus. Es ward still. Hinter den Vorhängen glommen die Lichter. Viel Kindersehnsucht wartete wohl.

Ein Wagen kam noch die Dorfstraße her, hielt vor einem Bauernhause, der Fuhrmann sprang herab, schirte die Pferde los und brachte sie in den Stall. Der Wagen ward festwärts neben das Haus geschoben. Hand zu hand schneite langsam das ... Die Straße aber entwarterte, an der Kirche, an der Schule, am Wirtshaus vorbei, aus dem Dorf heraus, ließ auch die letzten Häuser da: die kleine Villa des Arztes und das Aßl, das ein frommer Mann in diese Einsamkeit gebaut hatte, und verlief im Grau und Weiß der Ferne, in der weiten ebenen Weide.

Auf dem Aßl lag eine Glode: sieben. Ein heller Raum, die Fenster nur mit leichten Gardinen behängt, glänzte hell, in einem blonden Schein. Man sah den Baum, man sah Gestalten hin und her gehen, die trugen Dinge in den Händen, legten sie auf die Tische. Eine große dunkle Gestalt kam die Dorfstraße her, von der Pforte, in einem schwarzen Mantel und um den Hals einen weißen Schal, er trat durch die Pforte in den Saal und ging den Weg zum Hause, im weißen Schnee, leuchtete, und die Tür öffnete sich fast lautlos. Er trat ein. Eine leise, sanfte Stimme begrüßte ihn drinnen: die Stimme der Schwester. Er schüttelte sich, hängte Mütze, Hut und Schal an einen Ständer und ging in den Saal. Es war noch nicht alles bereit. So wartete er noch, mit den Händen gegen den Ofen heizend. Sein Lächeln überstimmte die leise lachenden Schwestern, die schon und mit schüchternem Gruß Eintretenden: Frauen und Mädchen. Eine Schwester trat an ihn heran: Herr Pastor die Katharina Reimers hat wieder ihren schlimmen Tag; ich glaube, sie ist heute sehr durchgefallen, mehr als sonst. Sie will nicht kommen. Der Pastor sah auf die Schwester vor sich nieder und sagte: Kommt! Warum denn nicht? Was hat sie denn wieder?

Kun eben, Menschen mit solchen leisen geistigen Störungen wie sie, sind ja wohl besonders zu Empfindlichkeiten geneigt; sie glauben, nicht ohne ihr Kind hier herein kommen zu können; das aber nicht; und allein komme sie sich.

Gott, was Jenes! sagte der Pastor. Bitte rufen Sie sie; ich liebe auf alle Fälle bitten.

Katharina Reimers — eine junge, kaum achtzehnjährige Mutter — hockte in ihrer Kammer; ihr Kind lag schlafend im Bett, sie sah davor und lauschte auf seinen Atem. Manchmal nur sah sie auf und sah aus dem Fenster in den Schneebeweg, der genau weiß die Bäume des Gartens umhüllte. Dann schrak sie auf, als die Schwester die Hand auf ihre Schulter legte: sie hatte gar nicht das Türöffnen und Eintreten gehört. Der Vater läßt Sie bitten, Katharina, sprach die Schwester. Sie schüttelte den Kopf: Doch nicht doch in Ruhe. — Mein Kind schläft. Das sah ich nicht allein. — Und das sah ich auch allein, auch später sah ich mich nicht nehmen. — Schwester Elisabeth, gehn Sie doch, warum möcht Ihr mich dabei haben. — Ihr wollt doch, ich soll lachen wie Ihr. Aber ich tu Euch den Gefallen nicht.

Das war alles mit singender Stimme gesprochen. Ihre Augen sahen die Schwester leer, etwas blick an.

Wir wollen doch nur alle an diesem Abend lieb zusammen sein, unterm Baum, Katharina.

Wie? Ja. Aber ich nicht dabei, ach bitte. — Ich hatte doch einen Liebsten, der war lieb; aber dann nicht mehr. War mein Vater lieb? Er hat sich meiner geschämt. Woh meine Mutter, wenn sie lebte! — Mein Kind ist lieb. — Sie wendete sich wieder zum Bett und beugte sich über das schlafende Kleine.

In diesen stillen Augenblick rauschte erschütternd wie ein großes Ringendes Wehen der Ofenwind:

„Es ist ein Ruf entspringen.“

Die Schwester aber legte in großem Mitleid den Arm um das Mädchen, zog sie herauf vom Stuhl: Sei auf, sei nicht böse — heb, der Baum glänzt so schön. Du kennst doch einen Christbaum; mach doch ein Kind; denn! Und dies Mädchen, das so traurig und mittraulich ist, das soll ja wieder gut werden — nicht? Und freieste dem Mädchen das Haar. Das aber hatte keine zu meinen angefangen und ließ sich führen. So traten sie in den Saal, wo die Feier schon begonnen hatte; man sang eben den zweiten Vers zu Ende, der Pfarrer sah mit etwas strengem Blick die Eintretenden an und begann dann zu reden:

„In dem Herrn Geliebte! — Wieder haben wir uns versammelt zur Feier jener heiligen Stunden, da uns Gottes uner-

forschlicher Ratsschluss in unser dunkles Erdental jenes Licht der Welt sandte, das nie mehr aus ihm verschwinden kann ... in die große, große Dunkelheit menschlicher Not des Herzens und der Seele; menschlicher Hofflosigkeit und Sünde strahlte in jener Nacht zum erstenmal die große Liebe des Christ ...“

Das Schlußlied klang aus; die Schwestern führten jeden zu seinem Gesess.

Katharina hatte auf einem Stuhl nahe der Tür gesessen, nun wollte sie aufstehen und leise verschwinden. Aber Elisabeth war schon mit einem Pöckeln bei ihr, nahm sie an der Hand und brachte sie zu ihren Gesessenen, zu ihrem Teller — und legte ihr leise ins Ohr: Ach, Sie, Sie werden doch nicht weggelassen?

Der Pastor trat heran und sagte: Sie wollten nicht bei uns sein zu dieser Feier, Katharina Reimers? — Sie sah blick auf ihren Teller rührte ihn mit den Händen an und schüttelte den Kopf. — Und warum wollten Sie sich ausschließen, heute, wo alle Menschen mit Liebe zueinander kommen?

Ich keine Liebe, ich keine Liebe, glaube nicht. Glaube das nicht. Aber ich bitte doch. — wir brauchen doch nicht.

Sie sah ihn erschrocken an. — Heucheln? Nein! Aber mein Vater — keine Liebe; hat er mich nicht weggelassen?

Man sollte denken, zu Ihrem Heil, Katharina.

Heil? Nein, manchmal weiß ich ganz genau, was mit mir ist. — Mein Kopf tut viel weh, vom vielen Denken.

Der Pastor neigte sich etwas tiefer und sagte leise: Katharina, könnten Sie es nicht etwas anders ansehen? Versuchen Sie es einmal, wenns auch schwer wird. Können Sie es so ansehen, daß Sie doch nach göttlicher und menschlicher Ordnung gesittet haben und daß Sie langsam und ergehenden Demuts wieder in die Ordnung und Gemeinshaft der Menschen hinein finden sollen? Ich glaube, Sie haben ein schönes, sorgloses Herz. — Wenn Sie beten könnten, daß Er seine milde Hand darauf lege! — Wir alle meinen es gut ...

Sie nickte die Schwester und guckte das Mädchen an Marmel, um es heranzuführen. Das aber stand mit dem Teller in der Hand da, sah den Pastor groß an und sagte mit schwerer Junge: Versuche nicht, Herr Pastor — ich hab doch immer solche Angst. Immer noch Angst. — Reimer ist lieb. — Reimer. Und den Teller vor den Füßen des Pastors fallen lassend, daß er flüchtig getrunken, wandte sie sich, und konnte schreiend, brüllend zur Tür.

Am, sagte der Pastor, ja, schließlich wohl sehr angegriffen. — Die Schwester ging, ihr war, sie mühte der Armen nahe sein. Die oder hatte die Tür ihrer Kammer von innen verriegelt, sah am Bett des Kindes und weinte in die Rippen. Das Kind aber war aufgewacht, und hatte zu schreien angefangen. — Eine Weile stand die Schwester an der Tür, leise und dann lauter klopfend, bittend, sie solle ihr doch öffnen. — Die oder hörte nicht. Sie war allem entrückt. — So ging die Schwester sehr mühsam in den Saal zurück.

Lange danach hob die Weinde ihren Kopf, machte noch ein paar Schlücker, sah um sich und dann auf das Kind. Das hatte mit lautem Schreien aufgehört und meinte nur leise vor sich hin. Sie nahm es hoch, aus den Rippen, küßte es ein und legte es an die Brust. Da war es still. Und so in der Ruhe des Säugens begann sie sich langsam, aber es war sehr schwer. Ihr Kopf schmerzte, und die Bilder jagten vor ihrem Auge vorbei. Das war wohl kein Denken — war nur ein Fühlen in großen Bildern.

Liebe? Sie schüttelte den Kopf. — Sie hatte nur ein großes Gefühl: die andern waren drinnen und sie war draußen. — Was hatte ihr Liebster getan? Sie geben lassen. Was hatte ihr Vater getan? Sie geben lassen. Dierher getan. Was laien sie hier? Ihr sagen, daß sie draußen sei und vielleicht wieder rein kommen dürfte, wenn sie fromm und brav sei ... Ihr Kopf tat weh, ihr Herz tat weh. — Eine Bitternis war in ihr und schmerz. Was wollte sie davon, daß sie krank war? Sie fühlte nur ihre Not, fühlte und lebte nur ihre Empfindlichkeit, ihr Mißtrauen — ihre Verlassenheit ... Und dann kam immer wieder die Angst — die große Scham, das Schonen, aus allen Menschen heraus zu sein, ihnen fern zu sein. — Ihr Schonen ging nach einer großen, großen Stille. Aber das alles war dumpf, war nicht ein Wissen über sich selbst. Das Kindchen war satt und war beim Trinken eingeschlafen. So nahm sie es leicht von der Brust und legte es wieder hin. — Dann sah sie aus dem Fenster. — Draußen war die leere Dunst'heit des Winterabends. Das Schmelzen hatte aufgehört. Der Wind war ganz still geworden. Einzelne Sterne schienen. Es war aufgefunden und ging unruhig im Zimmer hin und her. Sie murmelte vor sich hin. Anstalts die Finger in die Lauffäden und hand für Augenblicke. Dann ging sie wieder. Es sah wohl in jedes Menschen Leben die Stunde oder Minuten groen, auch bei den Verdorren und Gestirnen: das Gefühl für das eigene Leben, wenn es so schwer geworden ist! — Ein Aufmachen ... Und was da beim Gedanken Hare Erkenntnis ist (wenn auch so oft schmerzlich im Uebermaß, grauenhaft), das ist bei den anderen, dumpfer triebmäßiger, und dennoch — ein Erkennen. Dennoch: ein Aufmachen ... So war es mit ihr nur: was gemerkt war, das Verlassenwerden das hatte ihr Herz und ihren Geist ange-

stehen, hatte ihre Ketten so durchgittert, daß eine ewige Trauer, eine ewige Empfindlichkeit davon geblieben war ... Hatte das Denken so gelähmt, daß sie schwankend in den dunkleren Gefühlen, nur immer wieder das selbe zu denken vermochte, die Scham, die Scham. Und war niemand gewesen, der mit immer gleicher fähler und verständiger Liebe um sie stand, sie leise zur Erkenntnis geführt hätte, daß nichts in der Welt sei, aus dem es nicht eine Erlösung gebe aus eigener Kraft oder aus teilnehmender Liebe ...

So stand sie im Zimmer, mit dem namenlos bitteren Gefühl — und das wuchs langsam aber unaufhörlich, steigend von unten wie Wasser; doch nichts bleibe als Ausgeschlossenheit, doch nichts bleibe als ein Hinweggehen ... Es war ein trübe stuhendes Gefühl: Scham, Bitternis, Lust auf Leben und Menschen, herzkomplende Angst war darin ... Dunkel schoß es vor ihren Augen vorbei. Welche wie Schwaden vorüber. Und immer dazwischen das Lied, der Baum und der helle Saal. Aber sie schüttelte, jedesmal den Kopf, wenn das Bild da war; schüttelte den Kopf: das ist es nicht — das ist nicht das rechte. — Und dann war es wie eine Kinderstimme. — Sie laufte ... es war alles still ... ja, Kinder glaubten ... alles! O glauben. Die Kinder glaubten es ja immer noch, daß das Christkind durch die Nacht kam. — Wirklich kam. — O Gloden! Das Wunder. Das Mirakel ... Ja, glauden. Es kam ein Klang in ihre Augen; wer war berufen, das Wunder zu erfahren, wenn nicht sie? Wer war elender? Sie wollte hingehen, dem Wunder entgegen, und wenn es käme — wenn! — Wenn alle die Menschen erkennen mühten: ihr gefasch das Wunder, — ihr!

Sie heberte ... Sie suchte im Zimmer umher, — in der Schublade, am Bett. — was sollte sie tun, was wollte sie tun? Gehen! In die Nacht gehen: dem Wunder entgegen. — Aber nicht! Nicht mit diesen Gedanken, diesen Klängen, die ihr doch nicht gehörten. Sie wollte gehen mit dem, was ihres war ... So zog sie die Kleider ab und behielt nur an, was ihres war. Das war nicht viel mehr als das Hemd. Dann nahm sie das Kind, und indem sie es auszog, fühlte sie, wie hart es sei, sie zog ihm die Sachen an, die sie mit Herber gebracht hatte — dann fand sie aufstehend mit dem Kind auf dem Arm still. Und nun? Das war kein Denken mehr, nur noch höheres Gefühl. — Es war still geworden im Haus, es mußte gehen sein. Wie kam sie hinaus? Sie mühte durch die Haustür gehen; sie mühte, der Schlüssel wurde weiß nicht abgehoben. — ja, es war sehr einfach. Und der Schlüssel zur Pforte brauchte hing am Korridor an einem Nagel, o sie mühte schon. Sie war gar nicht so dumm. — Sie fühlte auf dem Tisch umher, da stand eine Kerze in einem weichen Leuchter. Sie machte Licht und öffnete leise die Tür; dann wartete sie ein wenig und als alles still war, ging sie. Sie dachte nicht daran, daß sie keine Schuhe an den Füßen hatte — daß ihr Kopf bloß war und ihre Schulter ebenfalls. Sie ging den Korridor hin, im Arm das Kind, den Leuchter mit der brennenden Kerze in der Rechten. Sie sah den Schlüssel am Nagel, schloß leise die Kerze hin und nahm ihn herab, dann ging sie zur Tür. Schloß leise auf und ging hinaus. Sie dachte nicht daran, hinter sich zu schließen. Vergaß auch die Kerze zurücklassen, die sie doch in der Nacht brauchen nicht brauchte. Sie schloß das Gittertor auf und trat auf die Straße. Sie hatte noch immer die Kerze in der Hand und im linken Arm das Kind. Sie trat, aber sie sah die Pforte zusammen und ging. Eine schmerzhaft kalte Kälte war an ihren Füßen. Sie ging und ging. Das Dorf hinter ihr lag in dunklem Frieden — sah niemand, was da geschah? Sie ging, die Augen geradeaus ... brennende Augen, deren Brennen das Wunder suchten — daß es ihr entgegen käme. Daß sie nicht allzu weit, allzu schmerzhaft lange gehen müsse, bis sie bei ihm sei ...

Niemand sah. Die weiße Gestalt mit dem Kind im Arm und dem Licht in der Hand ging immer weiter. Niemand sah — sonst hätte er sich vor ihr neigen müssen und saen: Du bist das Wunder! Denn wo Rot und ein Nichtmehrdragen können in einem wunden Herzen ist, da ist das Wunder des Schicksals, — das, so oder so — sich wendet ... Aber das ist ja das Wunderhafte bei den meisten Wundern, daß sie nicht gesehen werden ...

Sie ging noch immer, wenn auch schon die Tränen kalt über die Wangen liefen. — Ihr Denken starr ein. Aber sie ging ...

Sie sah am andern Morgen unter einer Tanne nahe am Wege, mit dem Kind im Schoß, ertröten.

Kirchhänger, die aus einsamen Gräberhöfen zum Christkottendienst wollten, fanden sie.

Wir wollen uns nicht mehr biegen

im Tod und scheuen, vergrämten Auges zu Boden blicken. Wir wollen mutige Blicke ins Glend schicken ... Unser Leben ist dennoch Kraft.

Kleines schafft auch das Große. Schaffen ist Kampf.

Silvius Jersab.

Eine Weihnachtsgabe an die Kriegsbeschädigten.

Verdoppelung der Januarrenten.

WZ meldet: Das Vaterland hat durch den Mund seiner Beauftragten immer wieder den Opfern des Krieges erklären lassen, daß es seiner verarmten und kriegsbeschädigten Söhne nicht vergessen werde. Heute, am Weihnachtstag, macht die Reichsregierung dieses Versprechen wahr und legt denen, die auf die Versorgung durch die Allgemeinheit ein Recht haben und den vierjährigen Kampf mit ihren Gliedern und ihrer Gesundheit bezahlt haben, ein Weihnachtsgeschenk auf den Tisch. Deutschland ist arm, aber auch in seiner Armut denkt es an die Opfer des Krieges und will ein wenig Freude und Zufriedenheit in jedes Haus eines Kriegsbeschädigten bringen.

Die neue Verordnung verdoppelt für den Monat Januar die laufenden Versorgungsgebühren und Unterstützungen. Bei den Rentenzuschlägen tritt eine Erhöhung von 50 bis 100 Proz., je nach dem Grad der Erwerbsunfähigkeit, ein. Auch die Verschümelungszulagen, auf welche ehemalige Soldaten keinen gesetzlichen Anspruch haben, werden wesentlich, so bei schwerem Siechtum und bei Geisteskrankheiten um das Dreifache, erhöht.

Es muß aber darauf ausgemacht werden, daß die Auszahlungen in dieser erhöhten Weise aus technischen Gründen bei der großen Zahl der Versorgungsberechtigten leider nicht vor Ablauf einiger Monate wird bewirkt werden können.

Durch den letzten Schuß wird der Wert der Gabe erheblich herabgemindert. Denn die Kriegsbeschädigten brauchen rasche Hilfe. Wo bleiben ferner in diesem Erlass die Kriegshinterbliebenen? Ihre Not ist ebensoviele wie die der Kriegsbeschädigten. — Die Demonstration am vergangenen Sonntag hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Kriegsbeschädigten vor allem auf schnelle Hilfe für die jetzt notleidenden Kameraden größten Wert legen.

Milderungen des Strafvollzuges.

Geistige und sittliche Hebung der Gefangenen.

Eine neue Verfügung des Justizministers Dr. Rosenfeld bringt wesentliche Milderungen des Strafvollzuges. Das Schweregebot für die Gemeinschaftsarbeit wird aufgehoben, der Gefangenen der Gefangenen freier gestaltet, das Halten von Tageszeitungen ohne Unterschied der Parteirichtung in weitem Umfange zugelassen und der Tabakgenuss erleichtert. Aus den Milderungen der Disziplinarstrafen ist hervorzuheben, daß die Strafen der körperlichen Züchtigung und der Fesselung, soweit sie überhaupt noch bestanden, ganz beseitigt werden und der Dunkelarrest fortan höchstens bis zur Dauer von sieben Tagen (statt bisher vier Wochen) verhängt werden darf. Am Schluß der Verfügung bringt der Justizminister seine Erwartung zum Ausdruck, daß die im Strafvollzuge tätigen Beamten es sich angelegen sein lassen werden, unter Wahrung des Grades der Strafe durch gerechte und wohlwollende Behandlung die geistige und sittliche Hebung der Gefangenen tunlichst zu fördern.

Der 53er Ausschuss.

Genosse Noske sendet uns folgende Erklärung: Die Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte hat in verhandelter Weise beschlossen, daß der 53köpfige Zentralrat der Marine zu verkleinern sei. Das führt diese Körperschaft lediglich auf die kurzen Ausführungen zurück, die ich als Vizepräsident zum Marinemat am 18. Dezember auf dem Kongress über die Tätigkeit des Zentralrats zur Abwehr falscher Behauptungen eines seiner Mitglieder gemacht habe. Keinen einzigen Satz widmet der Ausschuss der 53 eine ganze Denkschrift, die in größerer Auflage vertriebt wird. Mir selbst wurde ein Exemplar nicht zugestellt.

Der Zentralrat nahm nach dieser Denkschrift mit „Entzückung und Bestreben“ Kenntnis von meinen Ausführungen, die er „bodenlose Erklärungen“ nennt. In seiner Schrift geht der Zentralrat auf meine tatsächlichen Feststellungen mit keinem Wort ein, sie sind nicht zu widerlegen. Es ist unbestreitbar, daß Mitglieder des Ausschusses, der sich rühmt, die Organisation der Marine im sozialistischen Sinne durchgeführt zu haben, wovon wir in Kiel allerdings nichts merken, in geradezu sträflicher Weise den Geschäftsbericht des Reichsmarinemat bebildern. Tatsache ist, daß wichtige Depeschen und Akten bis zu vier Tagen liegen gelassen worden sind; ferner ist Tatsache, daß selbst

Material betreffend die Waffenstillstandsbedingungen zur See nicht rechtzeitig abgeliefert

worden ist, wodurch dem Reiche leicht schwerer Schaden entstehen konnte. Tatsache ist ferner, daß der Vertrauensmann, der im Marinemat die Ein- und Ausgänge kontrollieren soll, vom 14. bis 17. Dezember nicht zur Stelle war und dadurch den Geschäftsbetrieb arg hemmte. Das habe ich auf dem Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte mitgeteilt.

Da der Denkschrift wird nicht der leiseste Versuch gemacht, meine Behauptung zu entkräften, dafür werde ich mit Verschimpfungen traktiert. Doch die Verfasser der Denkschrift meinen Parteigenossen Scheidemann und mich als „Herren“ titulieren, während Haase und Voght „Genossen“ sind, zeigt, daß die Hauptwortführer den Ausschuss

als Filiale der unabhängigen Sozialdemokratie

betrachten. Nebenher lassen sie, wie eines ihrer Flugblätter beweist, ihre zührende Fürsorge den Spartakisten angedeihen, gegen deren Bekämpfung sie protestieren. Wiber dessen Wissen wird in der Denkschrift eine unwahre Schilderung entworfen von einer Sitzung des Ausschusses, an der ich teilgenommen habe. Es ist nicht wahr, daß ich dort polternd aufgetreten bin. Ich habe vielmehr mit Respekt und Recht dagegen protestiert, daß meine Teilnahme an der Verhandlung, zu der ich als Vertreter der Regierung, die mich zum Vizepräsidenten im Marinemat ernannt hatte, berechtigt war, von der Erlaubnis des Ausschusses abhängig gemacht wurde. Es fand eine Abstimmung statt, ob ich im Saale bleiben dürfe. Unwahr ist, daß auf meine Anregung die U-Boot-Prämien zurückzuführen sind. Ich habe von Anfang an dagegen Einspruch erhoben. Ebenso unwahr ist, daß an meinen Handlungen in meiner Gegenwart nur ein Wort der Kritik geäußert wurde. Wenn meine Tätigkeit in meiner Abwesenheit abfällig beurteilt wurde, ist es in leichtfertiger Weise geschehen, ohne eine Feststellung des Sachverhaltes auch nur zu versuchen. Einer objektiven Nachprüfung meiner Geschäftsführung im Kiel darf ich mit sehr gutem Gewissen entgegensehen.

Die Denkschrift, für die ich keineswegs sämtliche Mitglieder des Zentralrates verantwortlich machen möchte, ist, soweit sie sich gegen mich richtet, ein struppiges Pächwerk. Im übrigen ist sie ein Sammelsurium von Redensarten, durch die eine längere Erhaltung der 53köpfigen Körperschaft ganz gewiß nicht als erforderlich dargelegt wird.

Kiel den 24. Dezember 1918.

Gustav Noske.

Die Kieler Matrosen verurteilen das „schimpfliche Treiben in Berlin“!

Geschlossen hinter der Regierung.

Kiel, 24. Dezember. Von den Berliner Vorgängen machte im Laufe des heutigen Vormittags Gouverneur Noske den verschiedenen Marineformationen Mitteilung. Matrosendivision, Torpedodivision, U-Bootdivision und Seebataillon gaben ihrer lebhaften Entrüstung über das schimpfliche Treiben in Berlin Ausdruck. Einmütig wurde von allen Formationen beschlossen, daß Gouverneur Noske der Regierung mitteile, daß die Kieler Soldaten und Matrosen geschlossen hinter ihr stehen.

Vor der Spaltung der Unabhängigen.

Die „Freiheit“

gegen die Kriegserklärung des Spartakusbundes.

Auf das Ultimatum des Spartakusbundes antwortet die „Freiheit“ mit folgenden Ausführungen:

Das ist eine Kriegserklärung an die Partei, eine Kriegserklärung, die ausgeht von einer Gruppe, die ihre formale Parteizugehörigkeit nur benutzt, um die Partei von innen heraus zu unterhöhlen und zu sprengen. Der Zeitpunkt zur Sprengung erscheint ihr nun gekommen. Mit echt wilhelminischer Schnelligkeit stellt sie ein ständiges Ultimatum an die Partei. Was nachher kommt, ist der offene Bruderkrieg innerhalb der Partei, geführt auf die fürsorglich zum 30. Dezember einberufene Reichskonferenz des Spartakusbundes.

Die Duldsamkeit der Partei gegenüber dem Treiben des Spartakusbundes hat dahin geführt, daß die Partei von einer Gruppe, die ein völlig gesondertes Dasein führt, und von ihren Sonderbestrebungen keinen Vehl macht, mehr und mehr zerstückelt wird. Das ist ein unhaltbarer Zustand, und es gibt wohl keinen Menschen in der Partei, der nicht gewünscht hätte, daß diesem Zustand ein Ende gesetzt wird.

Da schon beide Teile auf das heftigste auseinanderstreben, dürfte die Spaltung der unabhängigen Partei unvermeidbar geworden sein.

Bernsteins Rückkehr in die Partei.

Genosse Eduard Bernstein hat seinen von uns bereits gemeldeten Wiedereintritt in die Partei durch folgenden Brief vollzogen, den er an den Vorstand unseres Schöneberger Wahlvereins richtete:

Mein Herr Genosse Baumkel!

Vom ersten Tage der Revolution an überzeugt, daß nur durch ein ehrliches Zusammenarbeiten aller Sozialdemokraten der neuen Republik Deutschland diejenige gesunde Entwicklung gesichert werden kann, deren sie bedarf, um unser Wirtschaftsleben in Betrieb zu halten und durchgreifenden sozialistischen Maßnahmen zugunsten des arbeitenden Volkes Erfolg und Dauer zu verbürgen, und durch die heftigen Vorlesungen belehrt, daß das bestehende Verhältnis der beiden sozialdemokratischen Fraktionen zueinander die Vorbedingung dieses Zusammenarbeitens nur ungenügend erfüllt, sehe ich mich veranlaßt, für meine Person den ersten Schritt zu einem festeren Bündnis zu tun. Obre meine Beziehungen zur Unabhängigen Sozialdemokratie zu lösen, welche ich mich auch Eurer Partei als Mitglied an und bitte Sie, diese Anmeldung dem hiesigen Eurer Mitgliedschaft freundlich zu übermitteln.

Mit sozialistischem Gruß

Schöneberg, 23. Dezember.

Eduard Bernstein.

Kautskys Auffassung der Kriegsschuld.

Eine mißverständliche Auskunft.

Die von der holländischen Presse verbreitete Meldung, wonach Kautsky einem Korrespondenten der „Daily News“ gegenüber auf Grund seiner Kenntnis der Akten des auswärtigen Amtes stufenweise den Kaiser, den Kronprinzen, Ludendorff und Tirpitz, die kaufmännischen Magnaten und die Aldeutschen als die Schuldigen am Kriege bezeichnet haben soll, bezeichnet Kautsky selber in einer Zuschrift an die „Freiheit“ als erfunden. Kautsky hat bisher jeden Aufschluß über den Inhalt der Akten verweigert, da er sich zu privaten Mitteilungen nicht für befugt hielt. Die Erklärung Kautskys fährt fort:

„Aber selbst wenn ich mich zu Indiskretionen hätte verleiten lassen, konnte ich mich unmöglich so geäußert haben, wie mir in die Schuhe geschoben wird.“

Meine Aufgabe ist zunächst die Herausgabe der Akten für den Zeitraum von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers bis zum 4. August 1914. Soweit ich dabei bisher gekommen bin, und ich bin nahezu am Ende, ist mir weder der Name des Kronprinzen, noch der Ludendorff oder Tirpitz aufgefallen, von den „Magnaten“ und Aldeutschen gar nicht zu reden.

Im Laufe der Unterredung fragte mich der Vertreter der „Daily News“, der mit einer Empfehlung Kautskys aus München kam, ob ich dessen Auffassung der Rolle sehe, die der Kronprinz, Ludendorff und Tirpitz sowie die Aldeutschen im Kriege gespielt hätten, und diese Frage bejahte ich, aber nicht auf Grund meiner Kenntnis der Akten und nicht als überraschende Enthüllung, sondern als eine allgemein geteilte und verbreitete Meinung. Von der sonderbaren Stufenfolge war dabei auch keine Rede.

Kautsky führt die verkehrte Berichterstattung des Vertreters der „Daily News“ darauf zurück, daß dieser offenbar der Meinung gewesen sei, Kautskys ganze Auffassung des Krieges entstamme den Akten des auswärtigen Amtes.

Eine merkwürdige Zeitungsgründung.

A. und S.-Nat. Königsberg als Zeitungs-herausgeber der U. S. P. D.

Obwohl für Königsberg und die Provinz Ostpreußen seit über einem Vierteljahrhundert eine sozialdemokratische Zeitung, die „Königsberger Volkszeitung“ besteht, hat es der Arbeiter- und Soldatenrat in Königsberg für notwendig erachtet, unter dem Titel „Freiheit“ eine neue Zeitung herauszugeben, die er als „sozialdemokratische Zeitung“ bezeichnet. Dieser Unternehm ist irreführend, denn tatsächlich handelt es sich um ein Organ der unabhängigen Sozialdemokratie.

Selbstverständlich kann nichts dagegen eingewendet werden, daß auch die unabhängige Sozialdemokratie in Ostpreußen ein Parteiorgan herausgibt, wie die Volkser Unabhängigen ja auch ihre „Freiheit“ mit der offenen Bezeichnung als unabhängiges Parteiorgan herausgibt. Schriftlicher Protest muß aber dagegen erhoben werden, daß der Arbeiter- und Soldatenrat dieses Parteiorgan besorgt und offenbar aus öffentlichen Mitteln finanziert.

Damit überschreitet er in der größtmöglichen Weise seine Befugnisse, die lediglich in der Kontrolle der Behörden zur

Sicherung der Revolution bestehen. Aufgabe der Reichsregierung und des Zentralrats der Arbeiter- und Soldatenräte dürfte es sein, den Königsberger Arbeiter- und Soldatenrat in seine Schranken zu weisen.

Wenn in der ersten Nummer der neuen Zeitung diese als „amtliches Mitteilungsblatt der Arbeiter- und Soldatenräte Ostpreußens“ bezeichnet wird, so kann damit die Neugründung nicht gerechtfertigt werden, denn vom ersten Tage der Revolution steht dem Arbeiter- und Soldatenrat die sozialdemokratische „Königsberger Volkszeitung“ für seine amtlichen Mitteilungen zur Verfügung.

Sollten die Unabhängigen in Ostpreußen ein Parteiorgan herausgeben, dann sollten sie es doch offen und auf Partei. Kosten tun und sich nicht hinter der falschen Flagge „amtliches Mitteilungsblatt des A. u. S.-R.“ und „Sozialdemokratische Zeitung“ verbergen. Das zeugt doch von wenig Vertrauen zur Werkkraft der unabhängigen Politik.

Nicht aussterbende Hundedemet.

Eine Adresse an die Kaiserin.

Unter den ehemaligen Schülerinnen des Kaiserin-Augusta-Stiftes in Potsdam zirkuliert eine Adresse an die Kaiserin zur Unterschrift, die ein Dokument für die verlogenen mit. kaiserlichen Erziehungsmaßnahmen des alten Systems ist. Wir zitieren hier Anfang und Schluß:

Allerhochachtungsvoll, Großmächtigste Kaiserin und Königin!

Allergnädigste Kaiserin, Königin und Frau!

Euerer Majestät bitten die alleruntertänigst unterzeichneten Stiftdamen, es ihnen nicht als Annahme anrechnen zu wollen, wenn sie es wagen, Eurer Majestät in diesen Tagen der Schmach und Schande unseres Vaterlandes zu nahen. Unsere heftige Empörung darüber, daß dieser mit fremdem Gelde und unter fremdem Einfluß eingeleiteten Revolution ein so großer Teil der deutschen Bevölkerung zugewandt scheint, gipfelt in der brennenden Scham und dem bitteren Schmerz über das, was Eurer Majestät, unserer heiligsten Kaiserin persönlich angetan ist. Was uns deutschen Frauen, wie schon alle Zeit, so ganz besonders in der schweren Kriegszeit immer wieder Mut und Kraft gab, war der Blick auf Euerer Majestät; unsere allergründigste Landesmutter!

(Der Schluß.) Wenn wir alleruntertänigst unterzeichneten es gewagt haben, Eurer Majestät das auszusprechen, so sind wir dem überwältigenden Drange unseres Herzens gefolgt, gewiß, daß wenn wir in unruhiger Zeit auch nicht viele Unterschriften sammeln konnten, doch alle Stiftdamen und die überlebende Mehrzahl deutscher Frauen (!) Gleiches empfinden.

Gott, unser Herr und Heiland, bei dem wir auch im finstern Tal geborgen sind, sei mit Eurer Majestät. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein.

In tiefster Ehrfurcht verharren

Euerer Majestät

alleruntertänigste, treuehuldigste

Gewissen Kreisen ist das Schweiswedeln so zur zweiten Natur geworden, daß sie es nicht lassen können, auch wenn „Frauchen“ längst über die Grenze ist.

Neue Strömung in der Oberlehrerschaft.

Ein Oberlehrer schreibt uns:

Ueberblickt man die seit der Revolution geläufigen Vereinerungen der Oberlehrer, so kann man erschauernd berichten, daß sich die reformstrebende Partei der Jungen im schnellen Vordringen befindet. Während noch in der ersten Pädagogerversammlung ein Herr unbeschäftigt den müßigen Antrag stellen konnte, auf irgendeine „Vorwärts“-Notiz hin den Klüßig gewordenen Erlasser durch eine Ergebnisadresse in Schutz zu nehmen, so konnte letztes zum Entsetzen der Alten die freudige Mitteilung gemacht werden, daß bisher schon an die 70 Oberlehrer der Sozialdemokratischen Partei beigetreten seien.

Während der Geschichtslehrer als erste Verfügung des neuen Kultusministeriums noch mit einem klammernden Protest gegen die darin enthaltenen Ausdrücke wie „Völkerverehrung“ und „Landesübliche“ und falsche Belehrung über den Weltkrieg und dessen Ursachen überempfindlich und mit dem Bewußtsein auf die Lehrfreiheit abgelehnt wurde, ist in einer stark diskutierten Sitzung, die am Donnerstag, den 19. Dezember, in der Aula des Sophien-Gymnasiums, Weinmeisterstr. 18/17, von 7½—12 Uhr stattfand, der letzte Ausruf der Kultusminister freudig begrüßt worden. In diesem Ausruf wurden die Schüler und Schülerinnen unserer höheren Schulen aufgefordert, „Schulgemeinden“ und „Schülerräte“ zu bilden. Wenn auch hier noch keine Versuche nicht fehlten, an dem modernen Erlass heranzumähen, so wurde doch kein ungesunder Kern anerkannt und nach verschiedenen Seiten hin beleuchtet. Bis auf einen alten Herrn stellten sich alle Redner auf den Boden des neuen Erlasses.

Am der neuen Schüलगeneration das Nest recht wohlhätig eingerichtet, wurde eine Schulkommission von 30 Herren, respektvollerweise meist jünger, gewählt, so daß nunmehr die Gewähr gegeben ist, daß die vom Kultusministerium ausgegebenen Verfügungen im gemolten Sinne respektlos angeführt werden, zum Wohle unserer republikanischen Jugend und damit unserer jungen Republik.

Die sächsische Regierung gegen die Kleinstaaterie.

Dresden, 24. Dezember. Wolffs Sächsischer Landesdienst meldet: Die Pläne für die sächsische Nationalversammlung finden am Sonntag, den 2. Februar statt. Das Gesamtministerium ist nach wie vor der Auffassung, daß die Zeit der Kleinstaaterie für überwunden zu gelten hat, und daß endlich der bereits im Jahre 1848 gehegte Gedanke einer einheitlichen deutschen Republik sich durchsetzen muß; nur als äußerster Wehelf Wankel sich die Föderation selbständiger Bundesstaaten in Betracht kommen, wenn der Einheitsgedanke sich unüberwindlich erweisen sollte. Dann die sächsische Nationalversammlung nicht als Konstituante tätig sein, so wird sie doch ihren Einfluß gegen eine erneute Zersplitterung des Reiches geltend machen. Darum ist die Berufung der Versammlung für Sachsen notwendig. Das Wahlrecht für das Reich wird auch für Sachsen gelten. Die Zahl der Abgeordneten wird 96 betragen, und zwar entfallen auf den Wahlkreis Leipzig 24, Chemnitz 36 und Dresden 36 Abgeordnete.

Letzte Nachrichten.

Wels zurückgetreten?

In später Nachtstunde erhalten wir aus einer im allgemeinen gut unterrichteten Quelle eine Nachricht, wonach Stadtkommandant Genosse Wels von seinem Posten zurückgetreten ist. Als seinen Vertreter habe das Kriegsministerium den bisherigen zweiten Kommandanten Oberst Schwertl mit der Fortführung der Geschäfte beauftragt. — Eine amtliche Bestätigung dieser Nachricht war bis Redaktionsschluss nicht zu erlangen.

